Bavar.
4261.
k.

Bavar. Darstellung
4261 k

<36621085160018
S
<36621085160018
Bayer. Staatsbibliothek

Dar

Ursach

an kath

Nebst den sich

E

der theologisch,

V

Director Schne

Sailer,

Mit kritischen

Zu

Dr. Fr

Pfarrer zu De

Rotweil

In der Herde

Darstellung

der

Ursachen des Mangels

an katholischen Geistlichen.

Nebst den sichersten Mitteln zur Abhülfe.

Ein Gutachten

theologischen Fakultät zu Landshut.

Unterzeichnet

von

rector Schneider, den Professoren Zimmer,
Sailer, Mall und dem Director
Roider.

Mit kritischen Anmerkungen und wichtigen
Zusätzen begleitet

von

Dr. Fridolin Huber,

Pfarrer zu Deißlingen im Kapitel Rotweil.

Rotweil am Nekar, 1818.
der Herderschen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

62 B

Vor

Die theolo

wurde durch

7. Juni 181

ständlichen G

I. Woher

so wenig Stu

der Theologie

II. Welche

zunächst anzu

diesem Zweige

zuzuführen?

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorerinnerung.

Die theologische Fakultät in Landshut wurde durch ein allerhöchstes Rescript vom 7. Juni 1816 aufgefordert, in einem umständlichen Gutachten anzugeben:

I. Woher es hauptsächlich rühre, daß so wenig Studierende sich dem Studium der Theologie widmen?

II. Welche directe oder indirecte Mittel zunächst anzuwenden seyn möchten, um diesem Zweige wieder mehrere Kandidaten zuzuführen?

Das Gutachten der theologischen Fakultät theilen wir hier mit, und wir glauben uns dadurch den Dank eines jeden zu verdieneu, der gegen Religion und Sittlichkeit nicht gleichgültig ist. Der Gegenstand hat das allgemeinste Interesse, und wer kann das lesen, was die edlen Männer darüber gesprochen haben, ohne sie in seinem Herzen zu segnen? Mögen ihre köstlichen Worte wirken und Frucht bringen!

Erster Abschnitt.

ufzählung der Ursachen, die den dermaligen Mangel an katholischen Geistlichen herbeygeführt haben. *)

Zuverläßig würde der Mangel an katholischen Geistlichen in unserm Vaterlande

*) Der Verf. dieser kritischen Anmerkungen las die vorliegende Schrift mit wahrem Vergnügen. Die Wichtigkeit des Gegenstandes — die gründliche, lichtvolle, bescheidene, und zugleich freymüthige Darstellung des Uebels samt der Angabe der Mittel zur Tilgung desselben — die sichtbare Religionsliebe der berühmten Herrn Verf. — alles giebt ihr das höchste Interesse. Kein Leser wird sie aus den Händen legen, ohne die theologische Fakultät zu Landshut laut und öffentlich dafür zu segnen.

Aber eben deßwegen verdient sie eine genaue Revision, um ihr nach Möglichkeit einen höhern Grad von Vollendung zu geben, deren sie allerdings würdig, und eben so empfänglich

schon früher fühlbar geworden seyn, wenn nicht durch die Auflösung der Klöster eine große Anzahl der Klostergeistlichen aus freyem Entschlusse, und mit höherer Genehmigung, in die Reihe der Seelsorger eingetreten, und noch eine größere in der Folge durch höhere Befehle eingereihet worden wäre. Aber gerade das Ereigniß der Aufhebung der Klöster ward eine von den vielen zusammenwirkenden Ursachen, wodurch der Nachwachs der Studirenden überhaupt, und vorzüglich der Theologen sehr vermindert wurde. *)

ist. Aus diesem Grunde erlaubt man sich einige kritische Bemerkungen und Zusätze, worin das viele Gute in der Schrift freudig anerkannt, das etwa Unrichtige berichtiget, das Mangelnde nachgetragen, und das Uebertriebene heruntergestimmt wird, mit steter Beobachtung der den berühmten Verf schuldigen Ehrfurcht und innigsten Anhänglichkeit.

*) Im Lande des Verf. der Anmerkungen stand es den aufgehobenen Klostergeistlichen durchaus nicht frey, in die Reihe der Seelsorger einzutreten; sie wurden förmlich gezwungen. Auf die moralische Unfähigkeit wurde gar nicht gesehen, wenn nur die physische nicht mangelte. Kein Weltgeistlicher wird ohne glückliche Erstehung der Konkursprüfung auf eine Pfarrstelle oder auf ein anderes Benefizium befördert; nur die Geistlichen der aufgehobenen Klöster mach-

An jeder der so zahlreich bestandenen
bteyen unsers Vaterlandes befand sich
ne Pflanzschule von 10, 20, 30, und
anchmal noch mehrern Zöglingen, die —
us den nahe liegenden Flecken und Dör-
rn ihrer vorzüglichen Talente wegen be-
erkt und ausgewählt — in diese Schulen
nentgeldlich eintraten, darin in der Reli-
ion, in der Muttersprache und noch an-

ten eine Ausnahme. Man besorgte, sie möchten in der Prüfung nicht bestehen, und sollten doch aus der dem Staate so lästigen Pension fallen. Aus dem nämlichen Grunde wurden viele, sogar die kleinsten, mit Kirchen schon versehene Ortschaften zu Pfarreyen erhoben, und mit pensionirten Ordenspriestern besetzt, wodurch den Gemeinden eine wahre Last aufgeladen wurde; indem der Staat weder zur Erbauung des Pfarrhauses, noch zum Unterhalt des Pfarrers etwas beyträgt, sondern jede Gemeinde für beydes sorgen läßt.

Diese Errichtung so vieler Pfarreyen macht es nothwendig, daß der Seelsorgerstand nicht nur keine Verminderung leide, sondern noch beträchtlich vermehrt werde, wenn die genannten Pfarreyen nicht wieder eingehen sollen.

Wenn aber gleich die Anstellung der Pensionärs eine Hauptursache war, die so manchen Jüngling vom Studium der Theologie zurückhielt, so ist sie doch nur temporär, und bereits schon verschwunden, hiemit wird auch die Wirkung verschwinden.

dern nützlichen Kenntnissen unterrichtet, so vorbereitet auf die benachbarten Gymnasien und Lyceen befördert, und in den an diesen bestandenen Seminarien größtentheils wieder unentgeldlich untergebracht wurden. Ja einige Abteyen hatten sogar selbst vollständige Gymnasien. Mit den aufgehobenen Klöstern verschwanden auf einmal diese Vorbereitungsschulen unsers Vaterlandes, aus welchen so viele Individuen des gelehrten, und aller übrigen gebildeten Stände überhaupt, und des geistlichen insbesondere, hervorgegangen sind, und nun nicht mehr hervorgehen können. *)

*) Der Einfluß der aufgehobenen Abteyen auf den immer größer werdenden Mangel der katholischen Kuratgeistlichkeit scheint hier zu hoch angesetzt zu seyn. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß beynahe in allen Abteyen mehrere lateinische Schulen gelehrt wurden, und daß sogar in einigen vollständige Gymnasien waren; allein in diese Schulen wurden sehr wenige, und unter diesen nur Sängerknaben unentgeldlich aufgenommen, die übrigen zahlten ein mäßiges Kostgeld. Eben so wahr ist es ferner, daß aus diesen Pflanzschulen nicht wenige geistliche Personen hervorgiengen; aber auch viele blieben entweder in der nämlichen Abtey, oder traten in ein anderes Kloster, und wenn gleich diese klösterlichen Schulanstalten dem Weltpriesterstande manches Individuum zuführten, so

Durch die Auflösung so vieler klösterlichen Gemeinden, und durch Einziehung ihrer Güter fielen dem Staate die Glieder derselben zur Pension heim. Dieser schweren Last sich zu entledigen, lud die Regierung selbst die zur Seelsorge tauglichen Ordensgeistlichen zum Eintritte in dieselbe ein, und die bessern und thätigern Ordensmänner bestrebten sich selbst, in die Reihe der Seelsorger einzutreten, und auf Pfarreyen, Benefizien und Hülfspriesterstellen

darf nicht übersehen werden, daß auf der andern Seite aus den städtischen Gymnasien — wo nicht eine größere, doch gewiß eine eben so große Anzahl in die Prälaturen und andere Orden traten, die zuverläßig den Seelsorgerberuf gewählt hätten, wenn keine Klöster vorhanden gewesen wären. Wenn sich ein edler Jüngling entschließen kann, in ein Kloster zu treten, nnd auf das köstlichste Gut des Menschen — auf die Freyheit ewig Verzicht zu thun, so ist es schwer zu begreifen, warum er jetzt nicht noch lieber ein Weltgeistlicher werden sollte, besonders da der schon eingetretene Priestermangel ihm die schönsten Hoffnungen — nicht nur zum segensvollen und freyen Wirken, sondern auch zur baldigen Versorgung eröffnet.

Ich bin daher geneigt, den konträren Satz zu behaupten, nämlich: daß durch die Aufhebung der Abteyen, und der Klöster überhaupt, das Aufblühen und Wachsen des Seelsorgerstandes eher noch befördert als gehindert werde.

befördert zu werden. Das gab anfänglich das Ansehen, als wäre für junge Geistliche auf lange Zeit keine Hoffnung mehr, kaum zu einer Hülfspriesterstelle, viel weniger auf eine andere geistliche Pfründe befördert zu werden.

Dagegen eröffnete sich für Studirende, durch die Vermehrung der Staatsdienste, durch alle Zweige eine herrliche Aussicht zu schnellern und glänzendern Versorgungen. Schon dadurch wurden die meisten studirenden Jünglinge von den Hörsäälen der Theologie ab- und jenen der Jurisprudenz, der Medizin, und der kameralistischen Wissenschaften zugeführt.

Der Reiz einer schnellern und bessern Beförderung vermehrte die Anzahl der um Staatsdienste werbenden Individuen so sehr, daß die Regierung, um dieselbe zu beschränken, das Mittel ergriff, mehrere Lyceen und Gymnasien aufzuheben. Durch diese Verfügung ward es nun den meisten Aeltern vom mittlern und Bauernstande, welcher doppelte Stand gewöhnlich die mehresten Aspiranten zum geistlichen Stande lieferte, gar sehr erschwert, ihre Söhne, denen die Vorsehung vorzügliche Geistes-Anlagen und Talente geschenket hatte, dem Studium zu widmen, was ihnen in der

Folge durch die lange andauernden Kriege, und durch die dadurch veranlaßten vielen militärischen Aushebungen, so wie durch die immer vermehrten und drückender werdenden Abgaben, und die dadurch, und durch noch viele andere Umstände herbeygeführte gänzliche Mittellosigkeit, beynahe ganz unmöglich wurde.

Zu Anfang dieses Jahrhunderts trat auch eine gänzliche Restauration in unsern Schulen ein. Man glaubte in denselben zwey Hauptgebrechen bemerkt zu haben: Dürftigkeit in den Lehrgegenständen, und Mechanismus in der Unterrichts-Methode. Diese zu verdrängen, und die Jugend mehr, wie man sagte, für die Welt, und für das praktische Leben zu bilden, eröffnete man den Lehrgegenständen ein weiteres Feld, und leichte und schnelle Erlernung der mannichfaltigsten Sachgegenstände wurde als Grundregel der Methode aufgestellt. Man hoffte dadurch zuverläßig den Schulen wieder Geist und Leben zu schenken. Allein man mußte bemerken, daß seit dem Eintritte dieser Reformation bey unserer Jugend der freye Aufschwung des Geistes nicht nur nicht befördert, sondern täglich mehr gelähmt; der Thätigkeitstrieb in der höhern Sphäre nicht nur nicht stärker, sondern im-

mer schwächer; und das Streben nach dem höhern vernünftigen Leben nicht nur nicht sichtbarer, sondern immer seltener, kurz, daß unsere Jugend immer geistloser, irreligiöser, unsittlicher werde. Die Gründe dieser so sehr auffallenden Erscheinung, die von keinem aufmerksamen und unpartheyischen Beobachter unbemerkt bleibt, hier weitläufig aufzuzählen, finden wir nicht für nothwendig. Indeß sind wir innigst überzeugt, daß man dazu schon durch die neue Organisation der Schulen, noch mehr aber durch die neue Lehrweise, wie sie in vielen Lehrenden sich aussprach, hauptsächlich beytrug.

Denn

A) Von irdischem Interesse als höchsten Prinzip dabey geleitet, legte man das Hauptgewicht auf die sogenannten Sachgegenstände, ordnete selbst diesen den Religionsunterricht und alle geistigen Gegenstände unter, und auch die Sachgegenstände behandelte man einzig nur in Beziehung auf zeitlichen Vortheil, um nämlich die Zöglinge zur Erreichung irdischer Zwecke um desto tauglicher zu machen. *)

*) Was die ehrwürdige Fakultät von der neuen Organisation der Schulen und noch mehr von

B) Durch dieses Verfahren wurde unsere Jugend zur Erde niedergezogen und an

der neuen Lehrweise spricht, wodurch das irdische Interesse als höchstes Prinzip aufgestellt, und das Hauptgewicht auf die sogenannten Sachgegenstände gelegt, und diesen sogar der Religionsunterricht und alle geistigen Gegenstände untergeordnet worden, ist dem Verf. der Anmerkungen ganz aus der Seele genommen. Durch dieses Verfahren muß die Jugend zur Erde niedergezogen, und an das Niedrige gefesselt werden. Der Keim für das Heilige und Göttliche stirbt ab. Wie kann sich ein so erzogener Jüngling entschließen, der Verkünder einer Religion zu werden, die ihm und allen Menschen befiehlt, das Auge auszureißen, die Hand und den Fuß abzuhauen, wenn es um die Erhaltung des höchsten Guts des Menschen — der Tugend zu thun ist? — Ob aber die Zahl dieser verkehrten Lehrer so groß sey, als das Gutachten behauptet, möchte ich nicht bejahen. Zuverläßig wird doch der Religionsunterricht in den deutschen und Gymnasial-Schulen zweckmäßiger ertheilt, als ehemals. Ueberall wird der schöne Grundsatz des Erlösers aufgestellt, und der Jugend eingeprägt: „Der Gewinn der ganzen Welt „hat keinen Werth, wenn er zum Nachtheil „der Seele erworben wird.“ Man unterscheidet heut zu Tage mehr als ehemals zwischen unterrichten und erziehen. Beyde Gegenstände fangen an, mit Eifer betrieben zu werden. Man bemüht sich, die bestimmten Lehrgegenstände (den eigentlichen Unterricht)

das Gemeine und Niedrige gefesselt. Der Sinn für das Höhere, Uebersinnliche, Himmlische wurde nicht geweckt, und wo er geweckt war, nicht belebt, genährt, gestärkt. Religion, die in der Tiefe des Gemüthes gegründet, nur von innen heraus gebildet worden, und so zum Bewußtseyn kommen kann, und in der sich alles Schöne, Gute und Wahre erst aufschließen muß, wollte man den Zöglingen von außen anlehnen, indem man sie nur als besonderes Lehrfach, und zwar in sehr kärglich zugemessenen Stunden vortrug, keineswegs aber, wie es die Bildung zur Humanität fordert, sie als das Erste und Höchste bey jedem andern Lehrfache mit einwebte, und weder in Beyspielen anschaulich machte, noch durch äußere Anstalten belebte. Ihre Lehren mußten also, wären sie wirklich

zur Erweckung, Belebung und Veredlung der geistigen Kräfte zu benutzen, wodurch der Mensch zugleich erzogen, d. i. moralisch gebildet wird.

Die Lehrweise ist daher lange so schlecht nicht, als sie geschildert wird. Anstatt die eine Zeit lang existirten, aber jetzt beynahe allgemein abgelegten Fehler in der Lehrweise zu rügen, wollen wir uns vielmehr freuen, daß sie nicht mehr sind.

mit dem ächten Lehrbegriffe unserer Kirche ganz übereinstimmend vorgetragen worden, mit dem Schalle der Worte vor den Zöglingen vorübereilen, ohne ihr Inneres auch nur leise zu berühren, viel weniger zu erheben. Aber es traten auch Lehrer selbst in den Volksschulen auf, die voll von Stolz und Eigendünkel, und durch unbändige Neuerungssucht hingerissen, unter beständigem Kampfe gegen Aberglauben und Bigotismus, Sittlichkeit ohne Gottesfurcht gründen, und durch bloße Schulen die ganze Kirche sammt ihren Anstalten entbehrlich machen wollten, und die, wenn sie auch noch von Religion sprachen, dieselbe in ein Paar Sätze zusammenfaßten; — Sey gut, denn es giebt einen Gott, der das Gute belohnt und das Böse straft — und: Es giebt ein künftiges Leben — alles Uebrige aber wo nicht für schädlich, doch für überflüßig erklärten. *)

*) Daß einige Lehrer gegen Aberglauben und Bigotismus kämpften, ist wahr; ob sie es aber aus Stolz und unbändiger Neuerungssucht thaten, läßt sich leichter aussprechen, als beweisen. Dieser Kampf begann schon in den drey letzten Dezennien des vorigen Jahrhunderts, und hatte auf die Abnahme des geißlichen

Eine ähnliche Stimme erscholl in den Hörsäälen der niedern und höhern gelehrten Schulen. Man stürmte mit der Fackel der Aufklärung auf Aberglauben und Mißbräuche der Religion und Kirche los, schrie über Pfaffenbetrug und Priesterkniffe, über hierarchischen Despotismus und ungerechte Unterdrückung der Vernunft. Man pries die Morgenröthe, die bald den Tag herbeyführen würde, an dem die Fesseln der geistigen Sklaverey zerbrochen, die Menschheit von der schimpflichen Vormundschaft der Pfaffen befreyt, und in ihre ursprünglichen Vernunftrechte wieder eingesetzt werde. Man setzte an die Stelle der Religion eine lah-

Standes wahrlich einen sehr schwachen Einfluß; denn sowohl die Klöster, besonders die Abteyen, als der Weltpriesterstand bekamen — dieses Kampfes ungeachtet, immer noch hinlängliche Kandidaten. Auch kennt der Verf. der Anmerkungen unter diesen starken Kämpfern viele warme Freunde des Christenthums als einer höhern Offenbarung. Es geschieht nicht alles aus Stolz und unbändiger Neuerungssucht. Wenn gleich einige Wenige die höhern Lehren des Christenthums entbehrlich machten, so geschah dieses nicht in Hörsäälen, sondern in Schriften, von denen solche Jünglinge entweder keine Notiz nahmen, oder sie verachteten, wie der Verf. auch that.

me, bestandlose Moral, die von Gott darum ganz wegsieht, um die Lauterkeit der Tugend nicht zu trüben, und ihn hintennach etwa doch noch wieder annimmt, um ihm das Geschäft einzuräumen, des Menschen sinnliche Neigungen zu befriedigen. Man glaubte so das Christenthum entbehrlich zu machen, und wenn man auch nicht allezeit so kühn war, dasselbe durch einen offenbaren Krieg zu bekämpfen, so that man dies auf eine heimliche, aber desto gefährlichere Weise, indem man die Aechtheit und Glaubwürdigkeit seiner heiligen Urkunden in Zweifel zog, oder lächerlich und verächtlich machte, seine höhere göttliche Lehre und Geschichte in den Kreis des Sinnlichen herabzog, und durch mythische oder psychologische Erklärungsweise, oder durch Annahme einer durchaus verwerflichen Accommodation für den Verstand klar und begreiflich zu machen suchte. Man säumte auch nebenbey nicht, die äußern religiösen Anstalten desselben, wenn nicht geradehin aufzuheben, doch möglichst zu beschränken, und ihnen eine dem Zeitgeiste entsprechende Form zu geben. So z. B. verwandelte man an den Schulen das christliche Predigtamt in eine Anstalt zu

Vorlesungen über philosophische Moral, die auch darum nicht mehr in kirchlichem, sondern profanem Kostüme gehalten werden mußten u. s. w. *)

*) Man sey doch billig, und gestehe nur aufrichtig, daß es — wenigst vor Zeiten, entweder Priesterbetrug oder Priestereinfalt gab. Man denke nur an die vielen erdichteten (aus Eigennutz oder Einfalt) Mirakel, denen die Wallfahrten ihr Daseyn verdanken, an die Teufelsbeschwörungen, die von der höhern Geistlichkeit befohlen, und von der niedern gleichsam angebetet wurden — an die Himmelsschlüssel, geistlichen Seelenwecker u. d. gl. an die Ablässe und die leichte Art, sie zu gewinnen u. s. f. die den Geist der Tugend tödten — man denke an die Inquisition, an die Anmaßungen der Päbste, nicht nur im Mittelalter, sondern auch noch in den spätern Zeiten, an die Gefahren beym freyen Gebrauche der Vernunft, und man wird den Unwillen, der nicht nur in den Hörsäälen der niedern und höhern Schulen, sondern auch in öffentlichen Schriften erscholl, nicht mißbilligen können. Ob aber diese Mißbräuche und Aergerniße im Reiche Gottes nicht mit mehr Schonung und Bescheidenheit hätten gerügt werden sollen, das ist freylich eine andere Frage. Indessen hatte auch dieser Angriff einen schwachen Einfluß auf die Abnahme des geistlichen Standes; denn er begann zu einer Zeit, wo es noch genug Kloster- und Weltgeistliche gab.

Daß man so allgemein, wie das Gutachten ausspricht, an die Stelle der Religion eine von

C) Eben so wenig wurde ein anderes Mittel, unsere Jugend in eine höhere Sphäre zu erheben, in unsern gelehrten Schulen benützt — das Studium der alten Sprachen. Anstatt die Schüler in den Geist des klassischen Alterthums einzuführen, sie da das Wahre, Gute, Schöne, und die dasselbe eben so wahr und schön ausprägende Form schauen zu lassen, um sie dadurch zur Nachbildung dieser göttlichen Ideen in Gesinnung, That und Wort allmählig zu begeistern, sah man die alten Sprachen, von welchen man keinen unmittelbaren Einfluß für das thätige Leben wahrnahm, für eine unnütze Waare an, und vernachläßigte sie beynahe ganz. Zwar kam man von diesem schädlichen Irrthume bald wieder zurück, und suchte das Studium der alten Sprachen zum vorzüglichsten Gegenstande der gelehrten Mittelschulen zu machen. Dessen ungeachtet wollte und will es doch nicht gedei-

Gott wegsehende Moral gesetzt habe, ist unerweislich. Wenn man das, was S. 8 — 10 gesagt wird, aufmerksam liest, so geräth man in Versuchung, zu glauben, die Stühle aller Lehranstalten in Deutschland seyen mit lauter Naturalisten und Verächtern des Christenthums besetzt gewesen. Zum guten Glücke aber ist es so arg nicht.

hen, wahrscheinlich, wie wir dafür halten, weil man den Anfang dieses Studiums in ein Alter setzt, das dazu noch nicht reif genug ist, und dann die Knaben sich durch 6 Jahre mit der Technik der Sprachen bis zum Eckel und Ueberdruß herum plagen läßt; und, weil man Gegenstände der Lyceen und Universitäten — Philosophie und Mathematik — in die Gymnasien herabzog, die gründlich zu studiren die Zeit und Kraft der meisten, wenn nicht aller Schüler übersteigt, die aber (nur oberflächlich gekostet, nicht gründlich aufgefaßt und gehörig verdauet) in den Schülern einen höchst schädlichen Eigendünkel erzeugen, sie zu unzeitigen Raisonneurs mit Verlust aller Gemüthlichkeit bilden, und zu einem fernern gründlichen Studium bey dem Wahne, als hätten sie schon alle Wissenschaft inne, völlig unfähig machen, während dadurch auf der andern Seite die zum ernsten und gründlichen Studium der Sprachen erforderlichen Lehrstunden so bedeutend geraubt, das Eindringen in den Geist der alten Klassiker gehindert, die Uebung der Denk-, Urtheils- und That-Kraft vernachläßiget, und eine innige Freude an Wahrheit, Schönheit

und

und Selbstthätigkeit durchaus nicht gewonnen wird. Wer begreift nun hieraus nicht, daß man auf solche Art in unsern Schulen die eigentliche Grundlage und das ächte und sicherste Fundament der höhern Bildung — der Bildung zur Humanität vernachläßiget, und auf diese doppelte Weise, auch wider Willen, vorzüglich dazu beygetragen habe, die Geisteslosigkeit und Irreligiosität unserer Jugend zu begründen und herbeyzuführen? Und wer wird nicht darin zugleich einen der Hauptgründe finden, der es mit andern bewirkt, daß unsere Jugend ein Stand aneckelt, der ihrer irdischen Denkweise, und ihrer nur auf Sinnengenuß hingerichteten Neigung ganz und gar nicht entspricht? *)

*) Die Klage über die Vernachläßigung des Studiums der alten Sprachen betrifft wahrlich mehr die vorigen, als die gegenwärtigen Zeiten. Unter zehn ältern Geistlichen kann kaum Einer griechisch lesen. Im Lateinreden besitzen sie zwar eine größere Fertigkeit; man lege ihnen aber einen Klassiker vor; man fordere eine gute Uebersetzung, das Eindringen in das Wahre, Gute und Schöne desselben, um dadurch zur Nachbildung dieser göttlichen Ideen in Gesinnung, That und Wort allmählig begeistert zu werden; es werde der Versuch gemacht, und man wird sich verwundern, wie

In dieser durch die Schulen, wo nicht erzeugten, doch genährten, und für die Wahl des geistlichen Standes durchaus nicht günstigen Stimmung, wird aber unsere Jugend noch mehr gestärkt durch die in religiöser und moralischer Hinsicht so tiefe Versunkenheit unsers Zeitalters, die sich heut zu Tage durch alle Stände — von dem sogenannten Gebildeten bis auf den Niedrigsten herab — verbreitet hat, und sich überall offenbaret

A) Durch gänzliche Lossagung von dem Antheile an den öffentlichen Anstalten der Religion. Der Staatsdiener sowohl, als der ansehnliche Bürger, und sogar

wenig die vorigen Zeiten hierin geleistet haben. Dessen ungeachtet hatte damals der Priesterstand keinen Mangel.

Daß man aber heut zu Tage das Studium der Alten zu früh anfängt, daß man Gegenstände der Lyceen und Universitäten in die Gymnasien herabzieht, deren gründliches Studium die Zeit und Kraft der meisten Schüler übersteigt, wodurch nur oberflächliche Vielwisser, unzeitige Raisonnairs mit Verlust aller Gemüthlichkeit erzeugt werden, das hat die erleuchtete Fakultät so schön und gründlich bewiesen, daß sie für diese gesagte wichtige Wahrheit allen Dank verdient. Mögen nur die Regierungen einen guten Gebrauch davon machen! —

der gemeine Mann findet kein Bedürfniß mehr, bey der Verkündigung des Evangeliums, und bey der Feyer der Geheimnisse des Christenthums zu erscheinen, ausser etwa wo er Cour machend bey Gelegenheit einer Sieges- oder Friedens- oder Geburts- und Namensfeyer des regierenden Hauses, in Staats- oder militärischer Uniform ausgerüstet, und mit klingendem Spiele, das sich auch in die stillen, heiligen Hallen eindringt, begleitet auftritt; im übrigen ist jeder sich selbst Kirche, Altar, Priester und Evangelium, das heißt: er bedarf keiner Kirche, keines Altares, keines Priesters, keiner Predigt, keiner Sakramente, rc. rc. *).

*) Es ist freylich eine traurige Erfahrung, daß unser Zeitalter, besonders im Punkte der Unlauterkeit und des Kaltsinns gegen das Göttliche, niederer stehe, als nur vor dreyßig Jahren. Indessen war vor Zeiten, in Betreff der Religionsliebe, auch nicht alles Gold, was von außen glänzte. Man gieng zwar fleißiger in die Kirche, man empfieng öfter die heil. Geheimnisse, man hob fleißiger die Hände auf, und sprach: Herr, Herr! Wie oft wurde aber die Vollziehung des göttlichen Willens vergessen? — Weiset die alte Geschichte nicht eben so viele Grausamkeiten und Laster auf, als die neue? — Andächteley ist noch lange nicht hei-

B) Durch gänzliche Lossagung von allem Verbande mit der Kirche, deren geistli-

lige Andacht. Durch die genaue Beobachtung der vorgeschriebenen äußern Religionshandlungen, und die sogenannten guten Werke — durch das Beten, Fasten und Allmosengeben, glaubte man schon einen Vorschuß zu haben. Wenn man es dann in der Hauptsache eben nicht so genau nahm, so beruhigte man sich dadurch, daß man viele, und zwar die vornehmsten guten Werke aufweisen könne. Noch vor 50 und 60 Jahren waren (mit Ausnahme der Unzucht) alle Laster gewiß eben so allgemein, als sie es in unsern Tagen sind; und wenn Viele, besonders aus den gebildeten Ständen, was freylich nicht seyn sollte, der Verkündigung des Evangeliums, und der Feyer der heil. Geheimnisse nicht beywohnen, so geschieht es nicht bey den Meisten aus Verachtung, sondern weil sie den öffentlichen Kultus für unzweckmäßig halten, und in den Predigten wenig Nahrung für Kopf und Herz finden. Uebrigens gesteht man gerne, daß Mancher der Meynung sey, er bedürfe keines Priesters, keines Evangeliums, und keiner Sakramente. Auch giebt es Einige, die die Religion nur für einen Beißkorb ansehen, den man dem Volke anlegen müße, um es in Schranken zu halten; aber so allgemein ist doch dieser unselige Wahn nicht. Der höhere Funke des Göttlichen lebt noch in den meisten Menschen. Der Glaube an einen Schöpfer und Regierer der Welt ist noch nicht abgestorben. Die Nothwendigkeit eines höhern Lichtes, und die Wirklichkeit des-

che Gewalt man nicht mehr anerkennt, indem man ihre Gebote öffentlich und ohne Scheu verletzt und verachtet, und ihre Diener, die man nur Pfaffen und Betrüger schimpft, zur Zielscheibe des Spottes und der Verachtung macht; *)

selben in der Person Jesu wird immer mehr gefühlt, und angenommen. Unter den höhern und niedern Ständen giebt es noch viele edle, religiöse Menschen.

*) Die gänzliche Lossagung von allem Verbande mit der Kirche, die Nichtanerkennung ihrer geistlichen Gewalt, und die öffentliche Verlezung ihrer Gebote, ist ein bejammernswerther Fehler, worüber die theologische Fakultät die gerechteste Klage führt. Ob aber die Bischöfe durch ihre zu große Nachgiebigkeit nicht selbst viel dazu beygetragen haben, läßt sich mit gutem Grunde fragen. Gewiß hätten sie zur Aufrechthaltung ihrer Gesetze mehr Eifer zeigen sollen; und was läßt sich künftig erwarten, wenn sie, wie es das Ansehen hat, ganz in die Dependenz von den Regenten herabsinken, und ohne landesfürstliche Begnehmigung nicht einmal mehr ein Gebet ihren Glaubigen vorschreiben dürfen? — Wie man doch überall zu weit gehen, und sogar das Beste mißbrauchen kann! —

Daß man vor 40 und 30 Jahren in Deutschland die Diener der Kirche Pfaffen, Betrüger und Dummköpfe nannte, wodurch manchem Jüngling das Geistlichwerden verleidete, das ist wahr; aber in unsern Tagen geschieht das

C) Aber auch durch Auflösung aller Bande der Sittlichkeit, indem man an die Stelle der ehelichen Liebe und Treue — gegenseitig gefälligst gegönnte Ausschweifungen oder willkührlich getroffene Trennungen; an die Stelle ehelicher Verbindung — ungebundene Hurerey, und öffentlich geduldeten Concubinat; an die Stelle der alten Redlichkeit und Treue — verschmützten Eigennutz und arglistigen Betrug; an die Stelle christlicher Nächstenliebe — gefühllosen Egoismus, und freye Politik; an die Stelle der Sparsamkeit, Zucht, Ordnung und des häuslichen Wohlstandes — Luxus, Verschwendung, Vernachläßigung der Erziehung, Unordnung und Zerrüttung in den häuslichen Geschäften, und allmählich gänzlichen Ruin der Familien tre-

nicht mehr so häufig, und wird nach und nach gänzlich aufhören, weil die Geistlichen selbst die Ursachen dieser Verachtung immer mehr entfernen, indem sie gegen alles, was in der Religion mit Recht anstößig ist, ihre Stimme mächtig erheben, ihren Geist durch Wissenschaften ausbilden, in der Philosophie und allen dahin gehörigen Fächern den weltlichen Gelehrten nicht nachstehen. Wie könnte man solche Geistliche noch immer spottweise Pfaffen und Dummköpfe nennen? —

ten sieht u. s. w. Dieser böse Geist unsers Zeitalters, der sich durch so viele Wege und Mittel überall ausbreitete, und so sehr um sich grief, daß er auch selbst bey vielen Gliedern des geistlichen Standes Eingang fand, — wie mächtig mußte er auf unsere studirende Jugend, die unter den so häufigen Erscheinungen desselben aufwächst, einwirken, daß sie von dem Strome des Verderbens ergriffen, einen Stand verabscheute, der dazu bestimmt ist, eine Religion zu verkündigen, die man nicht mehr kennt, und nicht mehr will, und die Anstalten zum Bekenntniß und zur Ausübung dieser Religion zu verwalten, an denen man keinen Antheil mehr nimmt, und nehmen will, einen Stand, durch den die Kirche ihre geistliche Gewalt ausübt, von der man sich losgesagt hat, und dessen unerläßliche Pflicht ist, die Fehler und Laster der Zeitgenossen zu rügen, und vor dem Abgrund zu warnen, zu welchem die zügellose Befriedigung der sinnlichen Triebe führt, und so in dem einmal unentbehrlich gewordenen Sinnengenuße ungelegen zu stören. Ja! selbst die dermal so geringe Anzahl der Jünglinge, die heut zu Tage

aus guter und reiner Absicht, zur Theologie und zum geistlichen Stande übertreten, müßte man bey diesem Zustande unsers Zeitalters unbegreiflich finden, wenn nicht noch manche, herstammend von frommen, gottesfürchtigen Aeltern, und mit einer guten häuslichen Erziehung ausgestattet, durch einen warnenden Mentor auf die von allen Seiten drohenden Gefahren aufmerksam gemacht, entweder von dem Verderben ganz gerettet wurden, oder, wenn auch auf einige Zeit vom Irrlichte geblendet, und durch einen kurzen Taumel der Sinnlichkeit betäubt, doch durch den ursprünglich gut gelegten Grund für die Lehren des Christenthums noch empfänglich, diesen von neuem willig in ihren Herzen Eingang geben, und sich so aus dem Strome des Verderbens wieder herauswänden. *)

*) Traurig und zugleich wahr ist die Schilderung von der Auflösung aller Bande der Sittlichkeit, der geschwundenen ehelichen Liebe und Treue — der ungebundenen Hurerey und des öffentlich geduldeten Konkubinats — des arglistigen Betrugs, des Luxus und der vernachläßigten Erziehung u. s. w. Dies ist der böse Geist der Zeit. Welchen schädlichen Einfluß mußte er die studirende Jugend gewinnen, und ihr

Mag sich diese Versunkenheit unsers Zeitalters ursprünglich wo immer herschreiben, und durch was immer für Kanäle früher verbreitet worden seyn, was hier zu untersuchen der Ort nicht ist, so viel ist gewiß, daß sie den dermaligen hohen Grad nicht erreicht haben würde, wenn nicht selbst gegen die Absicht und den Willen der Regierung manche ihrer Verordnungen in Hinsicht auf religiöse und kirchliche Gegenstände und auf den geistlichen Stand, auf eine solche Weise ausgeführt worden wären, welche für beyde höchst nachtheilig war und seyn mußte, weil sie das Ansehen gab, als wollte man von der katholischen Religion und Kirche nichts mehr wissen, und folglich auch keinen katholischen Priester mehr haben, wodurch also auch die Zahl der zu dem katholischen Priester-

einen Stand abgeneigt machen, der die Bestimmung hat, Laster zu rügen, die man beybehalten, eine Religion zu verkünden, die man nicht befolgen will, eine Gewalt auszuüben, von der man sich losgemacht hat. Indessen ist doch dieser böse Geist der Zeit nur hie und da, und nur bey einzelnen Menschen anzutreffen, was zu allen Zeiten mehr oder weniger der Fall war.

stande übertretenden Individuen immer mehr vermindert werden mußte. *)

*) Daß die Regierungen (zwar gegen ihre Absicht) durch mehrere Verordnungen in Hinsicht auf religiöse und kirchliche Gegenstände, und auf den geistlichen Stand, die Vermuthung veranlaßt haben, als wolle man von der katholischen Religion und Kirche nichts mehr wissen, davon kann sich der Verf. der Anmerkungen nicht überzeugen. Sie betrafen weder die katholische Religion, noch die im Evangelium und in der Praxis der ersten Kirche gegründete Kirchenverfassung, sondern nur eingeschlichene Mißbräuche, die selbst nach dem Concil. zu Trient längst schon hätten abgeschafft werden sollen. Vernünftige Katholiken sahen diesen Unterschied wohl ein, und fanden zu dieser Vermuthung durchaus keine Veranlassung; das rohe, unwissende Volk hingegen hätte von seinen Seelsorgern belehrt werden sollen, so schwer es sich auch belehren läßt; allein ein großer Theil derselben hieng selbst noch mit Leib und Seele an diesen Mißbräuchen, lärmte auf öffentlichen Kanzeln über Verstümmlung der katholischen Religion, wodurch das Volk geärgert, und gegen die Religion lau, und am Ende gleichgültig wurde.

Freylich haben die Regierungen durch ihre ordnungswidrige und verkehrte Art, wie sie die Sache angiengen, zur Verachtung der Religion und der Kirche bey den Schwachen, den ersten Brennstoff hergegeben. Durch ihre eigenmächtigen Verordnungen in

A) Wir wollen hier davon keine Meldung machen, daß man bey dem Falle der Nothwendigkeit, der damals vorhanden war, die Kirchengüter in Anspruch zu

Religions- und Kirchensachen haben sie bewiesen, daß die Kirche aufgehört habe, Kirche zu seyn. Ruhiger und ohne Aergerniß wären diese Reformen ausgeführt worden, wenn die Regenten sie durch die Kirchenvorsteher selbst hätten ausführen lassen. Das Volk weiß, daß es im Zeitlichen seinem Fürsten gehorchen muß; im Geistlichen hingegen gehorcht es der Kirche lieber, und erinnert sich dabey der Worte Jesu: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Es lautet sonderbar, wenn es bey der Publikation einer öffentlich zu haltenden Andacht, oder sonst einer kirchlichen Verfügung, am Ende heißt: Gegeben im katholischen Kirchenrath, auf allerhöchsten Befehl des Königs, als wenn der Regent nach katholischen Grundsätzen zugleich Bischof wäre. Er kann keine die Religion und Kirche betreffende Verordnungen machen, sondern nur hindern, daß die Verordnungen der Kirche dem Staate nicht nachtheilig werden. Wenn er gleichwohl einige religiöse Verfügungen seinem Volke nützlich findet, so muß er sie von der Kirche verlangen, die seinem Wunsche freudig entsprechen wird.

Möchten die Fürsten und ihre Regierungen diese Anmerkung voll hoher Bedeutung zu Herzen nehmen und befolgen!!

nehmen, ausschließend, und ohne Rücksprache mit dem Oberhaupte, und den Bischöfen der Kirche die silbernen und goldenen Gefässe und Geräthschaften aus allen Kirchen entfernte. Hätte auch diese Hinwegnehmung keine andere für Religion und Kirche nachtheiligen Folgen gehabt, als daß man dadurch offenbar aussprach, man gestehe der Kirche das Eigenthumsrecht über ihre Güter nicht mehr zu, wie man dieses auch in der Folge durch die gänzliche Aufhebung ihrer Theilnahme an der Administration derselben bestätigte, so mußte dieses einen ziemlich traurigen Ausblick in die Zukunft für die Kirche und ihre Diener, wegen des feindlichen Verhältnisses gegen sie, eröffnen, und daher denn auch den Reiz zum Eintritte in den Stand der Kirchendiener gar sehr vermindern. *)

*) Das Verfahren mit den deutschen Kirchengütern wird einst die Nachwelt unglaublich finden. Heil der biedern Fakultät, die sich so freymüthig darüber erklärt! Haben die deutschen Fürsten die Kirchengüter nicht von eben dem Manne erhalten, den sie öffentlich verabscheuen, und zwar aus den schändlichsten der ganzen Welt bekannten Beweggründen? — Wenn sie bey dieser Betrachtung dieselben dennoch für ihr rechtmäßiges Eigenthum an-

Aber diese Aussicht wurde viel trauriger, als die Bischöfe, einmal von ihrer fürstlichen Würde enthoben, und in die Zahl der Staatspensionärs eingerechnet, zugleich aller Mittel, ihren nachwachsenden Klerus zu prüfen und kennen zu lernen, — durch die Einziehung der bischöflichen Seminarien an

sehen, und nach Willkühr damit schalten können, dann mögen sie sehen, wie sie es einst vor dem höchsten Regenten verantworten wollen. Wenn sie sich aber nach dem rühmlichem Beyspiele Wilhelms des Gerechten, Königs von Würtemberg, verpflichtet halten, diese Güter zur Dotirung der Bisthümer und der bischöflichen Räthe, zur Errichtung der noch überall fehlenden Arbeits- Kranken- und Waisenhäuser, zu Freytischen für arme, hoffnungsvolle studirende Jünglinge u. s. w. zu verwenden, dann haben sie zwar nur die Gerechtigkeit Gottes nachgeahmt, wofür sie aber doch die Mit- und Nachwelt segnen, und der Himmel einst belohnen wird.

Daß den Kirchendienern die Verwaltung ihrer Güter selbst zu überlassen sey, ist eine Sache von größter Billigkeit, jedoch unter beständiger Oberaufsicht des Staats, um jedem Mißbrauch, und jeder unbefugten Antastung vorzubeugen. Das Nämliche gilt auch von den frommen Stiftungen zur Bestreitung der Kosten für den Unterhalt der Kirchen und des öffentlichen Kultus.

den Staat, so wie aller Gelegenheit, die verdientesten und würdigen Kleriker an die für sie passendsten Plätze zu befördern, durch den Verlust des ihnen doch ursprünglich der Regel nach ausschließlich zustehenden Rechtes, die geistlichen Pfründen zu verleihen, beraubt, und in der Ausübung der ihnen von Christus verliehenen Gewalt so sehr beschränkt wurden, daß sie ihre nothwendigen Reisen zu Ertheilung der Sakramente, und zur Aufrechthaltung oder Herstellung der Kirchen-Ordnung und Zucht, nicht machen, die würdigen und eifrigen Seelsorger und Pfarrer nicht ermuntern und belohnen, die trägen, saumseligen und unsittlichen Kleriker nicht zur nöthigen und zweckmäßigen Correktion ziehen, oder gar von ihren Seelsorger-Stellen entfernen, und für Reinheit der Lehre und Sitten, und überhaupt für das geistliche Wohl ihrer untergeordneten Sprengel mit zweckmäßiger Thätigkeit nicht wachen konnten. *)

*) Die Einziehung der bischöflichen Seminarien an den Staat, war ein unbefugter Eingriff in die geistliche Gewalt; doch werden die Seminarien, dem Vernehmen nach, künftig wieder unter die bischöfliche Leitung kommen. Das Verleihungsrecht der geistlichen Pfründen könnten die Regenten, dem bischöflichen

C) Die Lage verschlimmerte sich noch mehr, als nach dem Hinsterben der Bischöfe

Wirken unbeschadet, wohl ausüben, wenn sie nur vor der jedesmaligen Verleihung der Benefizien, alle Kompetenten den betreffenden Bischöfen zur Prüfung ihrer Würdig- oder Unwürdigkeit vorlegten, und auf motivirte bischöfliche Empfehlungen eines Individuums billige Rücksicht nehmen.

Zu beweinen ist es, daß die Bischöfe sogar in den Visitationen ihres Sprengels, entweder durch sich, oder durch ihre Dekane, dergestalt beschränkt sind, daß sie ohne landesfürstliche Erlaubniß dieses höchst wichtige Amt nicht verwalten, und daher die gestörte Zucht und Kirchenordnung nicht herstellen, die würdigen Seelsorger nicht ermuntern und belohnen, und die trägen und unsittlichen Geistlichen nicht bestrafen, oder von ihren Stellen entfernen können. Es will sogar Sitte werden, daß (zwar ohne Wissen und Willen des Regenten) der landesfürstliche Kirchenrath dem Bischofe die Visitation des Klerus durch die Dekane nicht nur befiehlt, sondern sogar die Form der Visitation vorschreibt, und die Gegenstände derselben bestimmt. Das ist zu arg. So weit sollten sich doch die Bischöfe nicht erniedrigen lassen; und sie werden sich auch wehren, wenn sie anders Männer voll apostolischen Muthes sind. Daß der Regent verlangen kann, bey solchen Visitationen auch dieses und jenes zu untersuchen, und das Resultat davon an seinen aufgestellten geistlichen Rath einzusen-

die bischöflichen Sitze unbesetzt blieben, und die Besorgung des bischöflichen Amtes auf General-Vikariate übergieng, die in der Ausübung ihrer geistlichen Gewalt eben so und weit mehr, als die Bischöfe beschränkt wurden, und eben so wenig als diese in den so bedrängten Zeiten der Kirche einen Recurs, oder eine Rücksprache mit dem Oberhaupte der Kirche nehmen konnten, wodurch von Seite des verdorbenen Klerus Ungehorsam, Widersetzlichkeit und Trotzsinn, von Seite des bessern aber Zurückgezogenheit, Timidität und Niedergeschlagenheit, und im Ganzen eine gewisse Art Anarchie herbeygeführt wurde. *)

D) Dabey zog der Staat die Prüfung der Geistlichen zur Erlangung kirchlicher Pfründen ausschließlich an sich, und

den, ist ausser Zweifel — — daß er aber nur dann visitiren dürfe, wenn es ihm diese Stelle befiehlt, und daß er sich von ihr, gerade wie ein Gesandter von seinem Monarchen, die Instruktion vorlegen müsse, das heißt: falcem in messem alienam mittere.

*) Die aus der bisherigen Vakatur der bischöflichen Sitze hervorgegangenen Uebel sind richtig gezeichnet. Sie werden aber durch die hoffentlich baldige Besetzung derselben aufhören.

und da durch die Säcularisation der Bisthümer, Stifter und Klöster beynahe alle Verleihungsrechte geistlicher Pfründen an ihn gelangten, so ist er der einzige, der Geistliche auf Kirchenpfründen befördern kann. Indem aber diese Beförderung größtentheils nach dem Senium geschieht, so tritt heut zu Tage ein beständiger Wechsel bey diesem Beförderungs-Geschäfte ein, daß manche Pfarreyen lange Zeit unbesetzt bleiben, binnen welcher alles Vieh und Fahrniß verkauft, die Oekonomie vernachläßiget, und der künftige Nachfolger in eine harte Lage gesetzt wird. *)

*) Die Prüfung der Geistlichen zur Erlangung kirchlicher Pfründen ist ein wesentliches Episkopalrecht, und jede Handlung dagegen ist ein unerlaubter Eingriff in die Kirchengewalt, den die Bischöfe hoffentlich nicht länger dulden werden.

Eben so unbillig ist es, daß die Pfarreyen so lange unbesezt bleiben. Wenn man gleich die Nützlichkeit eines Interkalarfonds anerkennen muß, so konnte doch demselben unbeschadet, noch vor der Versteigerung der Mobiliarschaft des gestorbenen Pfarrers die Besetzung vorgenommen werden. Wie manches wäre dem Sukzessor aus der Verlassenschaft des Antezessors nützlich, und das er auch käuflich an sich bringen würde, wenn

E) Zugleich belegte man die geistlichen Pfründen mit solchen Abgaben, die sie in ehemaligen bessern Zeiten nicht trugen. Heut zu Tage haben die Pfarreyen und Benefizien, die nach Aufhebung der Klöster vorzüglich mit militärischen Einquartierungen und Lieferungen belastet werden, viel höhere, besonders Dominikal-Steuern, als vorhin zu bezahlen, da doch gerade jetzt zumal geistliche Dominikal-Renten am schweresten erhoben werden können. Und damit ja der Geistliche zuverläßig keinen Heller unbesteuert geniesse, so sind auch in den neuesten Fassionen nicht nur die geringsten, sondern auch die unzuverläßigstẽ Ein-

er schon vorläufig auf diesen Platz bestimmt wäre, welches jetzt zum Schaden der Erbschaft, entweder verschleudert, oder um ein Spottgeld verkauft wird? Ich würde daher — anstatt eine Pfarrstelle Jahre lang vicario modo versehen zu lassen, um den Interkalarfond zu bereichern, dieselbe lieber sogleich besetzen, und den Pfarrer das erste Jahr nur den Vikariatsgehalt beziehen lassen, wenn er noch kein Benefizium hatte, oder das Einkommen seiner vorigen Pfründe, im Falle er schon ein Benefiziat gewesen war. Durch diese Einrichtung würden zwey Zwecke erreicht; nach der wirklichen Observanz hingegen wird es nur einer.

kommen, und sogar Geschenke und Verehrungen u. s. w. als steuerbar anzugeben. *)

*) In Betreff der Abgaben, womit die geistlichen Pfründen belegt wurden, und ihr Einkommen salirt werden mußte, sind die Klagen gerecht. Im Königreich Würtemberg gieng man hierin am gelindesten zu Werke. In Hinsicht der Seelsorger kann man mit Recht auf gänzliche Steuerfreyheit antragen, weil der Genuß der Pfarrgüter ihnen eigentlich als „Salarium" gegeben, und jeder Arbeiter seines ganzen Lohnes würdig ist. Warum sollen die Geistlichen von ihrem Gehalt sich abziehen lassen, da man sie den weltlichen Staatsdienern mit Recht unbeschnitten läßt? — Warum soll — auch die beste Kompetenzpfarre steuerfrey, eine mittelmäßige Nichtkompetenzpfarre hingegen steuerbar seyn? — Ist im ersten Falle das Einkommen nicht gewisser, als im zweyten? — Ist die Nichtkompetenz weniger Salarium, als die Kompetenz? — Ferner muß man nicht vergessen, daß die Unterstützung der Ortsarmen und Kranken wesentlich zum Seelsorgerberuf gehört, und daß es daher unbillig wäre, ihn seines etwa auch bessern Einkommens wegen zu beneiden, oder ihm selbes zu beschneiden. Wenigstens sollte man bey Anlegung der Steuer auf die Werke der Wohlthätigkeit hohe Rücksicht nehmen, weil der Pfarrer dadurch den Staat selbst in seinen Obliegenheiten unterstützt, indem er aus Liebe einen Theil der Armenhilfe übernimmt, die der Staat über sich nehmen sollte.

F) Endlich verlor auch der so hochgachtete geistliche Stand die durch so viele Staatsgesetze bestätigte Auszeichnung eines eigenen Gerichts-Standes. Dadurch wurden die Geistlichen unter die gerichtliche und polizeyliche Gewalt der Stadt- und Landgerichte gestellt, und vielen ihr Amt und ihre Würde erniedrigenden, und den ganzen geistlichen Stand verächtlich machenden Verfügungen unterworfen. Nun gab es Gelegenheiten genug, bey welchen jeder — vom Landrichter und Polizey-Beamten an durch alle Assessoren, Aktuare, Schreiber und Gerichtsdiener, bis zum Kordonisten und Gensd'armes herab — an dem Geistlichen seinen Muth kühlen konnte. Bald wurde der Pfarrer auch vom Militär-Dienste nicht mehr befreyt, in Gesellschaft seines Schullehrers, mit dem man ihn als Volkslehrer in eine Klasse setzte, unter das Maaß gestellt, wovon er freylich wegen der Unschicklichkeit sogleich durch eine neue Verordnung wieder befreyt ward. Jetzt mußte der Seelsorger auf die Klage seines Pfarrkindes vor seinem Landrichter oder Assessor erscheinen, um als Beklagter sich vor letztern als seinen Richtern zu ver-

theidigen. Ein andersmal wurde er vom Landrichter in eine Wirthsstube hinbeschieden, um da mit ihm gemeinschaftlich seine Pfarrkinder zum Patriotismus und zu patriotischen Gaben zu ermuntern; bald erhielt er, gleich als wäre er das Organ, durch welches die landgerichtlichen Aufträge an die Gemeinden kommen sollten, den Befehl, den Gerichtsdienern und Obermännern bekannt zu machen, daß sie mit ihren Conscriptions- und Impflisten an diesen oder jenen Tagen bey dem Landgerichte erscheinen sollen. Bald mußte er die Landesherrlichen Befehle, die sonst ein Schreiber, Gerichtsdiener oder Obmann den Gemeinden auf ihren Gemeindeplätzen bekannt zu machen pflegten, von der heiligen Stätte verlesen, von der er dem Volke das Wort Gottes verkündiget; und wer weiß nicht die vielen tabellarischen und andere Arten von Anzeigen, die der Pfarrer auf Befehl bald des Landrichters, bald des Rentbeamten, bald der Schulinspektoren, bald des Landgerichts-Physikus zu fertigen geplagt ist, indeß er diese Zeit weit besser zur würdigen Verwaltung seines Am-

tes, und zur Förderung seiner eigenen Kultur verwenden könnte? Welch ein auffallender Abstand zwischen der ehemaligen Auszeichnung des geistlichen Standes, und der dermaligen Herabsetzung desselben! *)

*) Die Aufhebung des eigenen Gerichtsstandes der Geistlichen ist zuverläßig eine Hauptursache des gesunkenen priesterlichen Ansehens, und die daraus hervorgegangenen Uebel sind trefflich geschildert. Es ist hier die Rede gar nicht von der Real., sondern von der Personalimmunität. Von der Auszeichnung, die der Priester von der politischen Stelle empfängt, schließt das Volk auf die Würde seines Standes, und erweiset ihm lieber die ihm gebührende Achtung. Wenn er aber auf die Klage eines Pfarrkindes, gleich dem geringsten Bürger, vor Amt erscheinen, unter dem übrigen Haufen vor der Amtsstube warten muß, bis die Reihe an ihn kömmt u. s. w., was muß die Folge seyn? Nun soll der Verachtete, der Mißhandelte den folgenden Tag das Evangelium verkünden, die heiligen Geheimnisse verwalten. Wie muß ihm sein Stand verleiden, besonders wenn er ein wissenschaftlicher und gesitteter Mann ist! —

Eben so unschicklich ist es, wenn pur weltliche Gegenstände von der heiligen Stätte verkündet werden, wodurch der Eindruck des göttlichen Wortes verlohren geht.

Was von den durch die Pfarrer zu ma-

G) Wir umgehen die Landesverordnungen, welche die öffentlichen Vieh- Pferde- und Krämer-Märkte u. s. w. auf die Sonn- und Festtage verlegten — die unwirksame Polizey-Maaßregeln, welche die Eröffnungen der Handels-Butiken, der Kaffee- Bier- und Brannt- wein-Schenken auch in den Stunden des öffentlichen Gottesdienstes ungehindert gestatten, und muthwillige Religions-Spötterеyen, Jugendverführun-

chenden tabellarischen Anzeigen in dem Gutachten gesagt wird, bedarf doch einer Einschränkung. Es ist von gesetzlichen Eingaben die Rede. Einige gehören ausschließlich dem Pfarrer, andere stehen mit seinem Amte wenigst in mittelbarer Berührung. Armenberichte sind gewiß eben so wohl Sache des Seelsorgers, als des bürgerlichen Vorstandes. Bevölkerungs- Konscriptionslisten u. s. w. machen den Besitz der Pfarrbücher nothwendig, die jeder Pfarrer ungern aus den Händen giebt, und daher diese Listen lieber selbst verfertiget. Auch wurde — wenigstens in Würtemberg, die Bearbeitung einiger Geschäfte von den Pfarrern aus dem Grunde verlangt, weil die Stellen dafür hielten, daß sie sich mit mehr Zuverläßigkeit darauf verlassen können, wodurch das geistliche Ansehen nichts verliert, sondern noch gewinnt. Vielleicht mag aber in Baiern die Sache übertrieben werden.

gen und andere offenbare Laster, als Hurerey, Ehebruch mit öffentlichem Aergernisse u. s. w. ungeahndet und unbestraft — — — Die ganz ausschließlich geführte Administration der Kirchengüter und milden Stiftungen, die bey den so vielen veräußerten Realitäten, bey so vielen anwachsenden Baufällen der Kirchen- und Stiftungs-Gebäude u. s. w. immer auch ein Deficit befürchten läßt. Lauter Erscheinungen, die, wie sie für die katholische Religion und Kirche, und für den geistlichen Stand durchaus nicht günstig waren, auch keineswegs reizen konnten, in diesen letztern einzutreten. *)

*) Die Ausschließung der Geistlichen von der Administration der Kirchengüter und milden Stiftungen ist eine förmliche Ungerechtigkeit, und widerspricht ganz dem Willen der Stifter. Die Kirche als eine Gesellschaft ist des Eigenthums eben so fähig, als der Staat; folglich hat sie auch ein ausschließliches Recht, ihr Eigenthum zu verwalten. Dem Regenten kömmt nur, als höchstem Schutzherrn der Kirche, auch das Recht der Oberaufsicht über die genannten Güter zu. Es sollten daher jedem Pfarrer folgende Befugnisse eingeräumt werden:
1) bey der Anstellung eines Kirchen- und Stiftungspflegers die vorzüglichste Wahlstimme zu haben;

Noch ein Grund, und zwar der mächtigste, wie man heut zu Tage schreyet, der unsere Jugend von dem geistlichen Stande zurückscheucht, soll das Cölibat-Gebot seyn, wodurch die Kirche den Geistlichen zu dem ehelosen Stand zwingt. Und in der That, wenn man bedenket, daß unser versunkenes Zeitalter keine andere Seite dieses Gebotes kennet, als von welcher es von jeher alle sinnliche Menschen, denen der Sinnengenuß das Höchste ist, ansahen — nämlich als eine tyrannische und ungerechte Beschränkung eines natürlichen Triebes, der seine Befriedigung so mächtig fordert, daß, wer nicht ein Engel

2) so oft er will, den Pfleger über die Art der Verwaltung zur Rechenschaft zu ziehen;
3) ohne seine Einwilligung keine Auslagen zu gestatten;
4) vor der alljährlichen Rechnungsabhör den Zustand des Kirchenguts und der milden Stiftungen sich vorlegen zu lassen, um bey der Rechnung selbst mit Sachkenntniß sprechen, und die etwaigen Fehler rügen zu können.

Dann mag der Regent für sich noch Stiftungsverwalter aufstellen, die über die Kirchengüter und andere pia corpora eines ganzen Oberamtes die Oberaufsicht führen, um jedem unbefugten Eingriffe Schranken zu setzen.

im Fleische ist, demselben nothwendig unterliegen muß; — wenn man ferner in Erwägung ziehet, daß unsere Jugend sowohl durch die Erziehung und Schulen, als vorzüglich durch alle äussere Umgebungen zum Sinnlichen hingezogen, und, mit der christlichen Lehre von der Abtödtung und Selbstverläugnung nicht bekannt, die sinnlichen Triebe zu beherrschen weder gelernt hat, noch weniger darin geübt ist, und daß insbesondere der Geschlechtstrieb in ihr durch die vergiftende Lektüre der Romane, durch den ungehinderten Eintritt in alle gesellschaftlichen Kreise, und durch die in diesen herrschenden schlüpfrigen Reden und schamlosen Beyspiele, durch die leichtfertigen, alle sinnlichen Reize enthüllenden und erhöhenden Kleidungs-Moden des schönen Geschlechtes, durch die feinen Künste der Verführer, ja selbst durch die Unbehutsamkeit mancher Aeltern schon frühzeitig aufgereizt, und der Befriedigung desselben alle Gelegenheit an die Hand geboten wird: Wer wird es verneinen, daß für eine solche heranwachsende Jugend das kirchliche Cölibat-Gebot eine vom Priesterstande mächtig zurückschreckende Ursache sey?

Obgleich unser Zeitalter dieses Hinderniß dadurch heben zu können hofft, daß es die seinem Geiste huldigenden unenthaltsamen Priester gegen die Strafen der Kirche in Schutz nimmt, die Confubinate der Kleriker für unumstößlich gültige Ehen ansieht, und laut ausspricht: es müsse durch solche Erscheinungen, die katholische Kirche gezwungen werden, ihr grausames, die Rechte der Menschheit verletzendes Gesetz einmal aufzuheben. *)

*) Die Ansichten der theologischen Fakultät in Betreff des Cölibatgebots kann der Verf. der Anmerk. nicht theilen. Wenn es wahr ist, daß unser Zeitalter nur die sinnliche Seite dieses Gebotes kennt, und der Sinnengenuß ihm das Höchste ist, — wenn die heranwachsende Jugend in die nämliche Sinnlichkeit versunken ist — was man hier weder bejahen noch verneinen will — so ist eben dieses Gebot dem Geistlichwerden eher noch günstig als nachtheilig, und daher keine mächtig vom Priesterstande zurückschreckende Ursache, wie das Gutachten ausspricht. Einem Jüngling kann man auf seine Aeußerung: „Ich suche nur Sinnengenuß" ohne Bedenken antworten: Wenn du nur diesen suchst, so laß dich — des Cölibatgesetzes ungeachtet — vom geistlichen Stande nicht abschrecken. Du wirst diesen Genuß sicher finden, und wenn du es klug und vorsichtig angehst, noch leichter, wohlfeiler, mannigfaltiger und angenehmer, als wenn du in

Dies scheinen uns, nach unserer genauen und ununterbrochenen Beobachtung

den Ehestand trätest. Du bist nicht immer an eine Person gebunden. Du findest überall lüderliche, in Sinnlichkeit versunkene Weiber, wie du bist, die zu der geschehenen That eben so schweigen müßen, wie du, um den ehelichen Frieden nicht zu stören. Wenn du nur die Hälfte auf diese Personen verwendest, die ein rechtmäßiger Vater auf die Erziehung und Ausstattung seiner Kinder verwenden muß, so hast du das angenehmste Leben von der Welt.

Nur unverdorbenen Jünglingen, die der giftige Hauch des Zeitalters noch nicht berührt hat, nur diesen muß das Cölibatgesetz Mühe machen. Sie sind bescheiden genug, um ihre angebohrne Schwäche zu erkennen, — vorsichtig genug, um sich die Gefahren der Uebertretung zur rechten Zeit noch vorzustellen, — endlich rechtschaffen und religiös genug, um den Geschlechtstrieb nicht anders, als in einer gesetzlichen Ehe befriedigen zu wollen. Von diesen Jünglingen dürfte wohl Mancher Bedenken tragen, beym bestehenden Cölibatgebot geistlich zu werden, nicht aber die Entgegengesetzten, die sich nicht schämen, von geheimer Selbstentschädigung laut und öffentlich zu sprechen.

Noch aus einem Grunde ist das Cölibatgebot dem Geistlichwerden eher günstig, als nachtheilig: Mancher gemeine Mann, besonders auf dem Lande, läßt seinen Sohn studiren, weil er zu schweren Arbeiten entweder keine Lust, oder nicht die erforderlichen Kräfte, hingegen zu den Wissenschaften große Fähig-

und Erwägung der Erscheinungen, und des hieraus hervorleuchtenden Charakters

keiten hat. Er verwendet alles Mögliche auf ihn, und die übrigen Kinder lassen es sich gerne gefallen, in der Hoffnung, ihr Bruder werde ein Geistlicher werden, und sie für alles reichlich entschädigen. Nur in dieser Hoffnung lassen die meisten Eltern auf dem Lande ihre Söhne studiren, und diese Hoffnung kann nur bey dem bestehenden Cölibatgesetz in Erfüllung gehen. Daher lehrt die Erfahrung, daß unter 10 Landstudenten sicher acht den Priesterstand wählen.

Aus dem nämlichen Grunde nimmt mancher Pfarrer einen hoffnungsvollen Nepoten zu sich, giebt ihm Unterricht in einigen lateinischen Schulen, und verwendet auf ihn beynahe alles, und erwartet durch sein Geistlichwerden einen gleichen Ersatz für die übrigen Nepoten. Das Cölibatgebot entzieht also dem geistlichen Stande lange nicht so viele Glieder, als Mancher glauben mag. Wenn daher die Kirche nicht so fast die Qualität, als die proportionirte Quantität der Geistlichen im Auge hat, so thut sie am besten, wenn sie die bisherige Observanz bestehen läßt.

Was in der nämlichen Numer — hinsichtlich auf die christliche Lehre von der Abtödtung und Selbstverläugnung — gesagt wird, dürfte eben so wenig den Beyfall der kritischen Leser erhalten. Die Religion befiehlt uns nirgends, die angebohrnen Neigungen und Triebe gänzlich zu unterdrücken oder auszurotten, wie dies durch das Cölibatgebot befohlen wird, sondern nur der Vernunft und dem göttlichen Willen sie unterzuordnen.

unsers Zeitalters, die wichtigsten Ursachen zu seyn, wodurch unsere Jugend von dem

Uebrigens vermißt man in diesem vortrefflichen Gutachten noch mehrere wichtige Ursachen des Mangels an katholischen Geistlichen, die hier nachgeholt werden sollen.

A) Nicht wenige studirende Jünglinge, die eben keine Verächter der christl. Religion sind, sondern die höhere Abkunft ihres Stifters sammt seinen Wundern glaubig annehmen, können sich doch von mehrern Geheimnissen nicht überzeugen, deren Verwaltung einen wesentlichen Theil des Priesterthums ausmacht. Nach ihrer Ueberzeugung ist jeder Ausspender derselben ein Dummkopf oder ein Heuchler. Dem ausgearteten, gewissenlosen Jüngling mit der nämlichen Ueberzeugung macht dies wenig zu schaffen. Er wird einer guten Pfründe zu lieb — ein Heuchler, oder macht sich ein leichtes Diktamen. Der bessere Jüngling hingegen will weder das Eine noch das Andere scheinen, vielweniger seyn, und weil er sich noch auf eine andere Art in der Welt durchzubringen glaubt, so entsagt er einem Stande, in welchem er nach seinen Grundsätzen — Eines aus diesen Zweyen seyn müßte.

B) Auf gleiche Weise entdeckt mancher Jüngling (nach dem Geiste des jetzigen Zeitalters dürften es die meisten seyn) so viele außerwesentliche Religionsübungen, die der Geistliche nicht nur dulden, sondern dazu aufmuntern, und mitmachen muß, die nach seiner Ueberzeugung der Vernunft und selbst dem Geiste des Christenthums widersprechen.

Uebergange zur Theologie so sehr abgeschreckt, und nach und nach der dermalige

Hier gilt eben das, was von der Verwaltung der Religionsgeheimnisse gesagt wurde.

C) Eine Hauptursache des gesunkenen geistlichen Ansehens, wodurch so mancher reif denkende Jüngling von diesem Stande zurückgeschreckt wird, ist die demselben gänzlich abgenommene Strafgewalt bey Kirchen- Schulversäumnissen und andern Unsittlichkeiten. Anstatt die Uebertreter mit gewißen Strafen zu belegen, wenn die vorangegangenen Erinnerungen fruchtlos blieben, ist ihm nur noch gestattet, den Kläger bey dem ersten bürgerlichen Vorsteher zu machen. Wenn nun dieser zwar nicht selbst, aber seine Kinder, Enkel, oder andere Blutsfreunde unter die Mitschuldigen gehören, dann wird die Klage auf die Seite gelegt, und bey nochmaliger Wiederholung, die Unterlassung der Strafe mit der Vergessenheit entschuldiget. Wie verächtlich steht nun der Seelsorger da! — Es geschieht ihm recht, warum verwendete er den 4ten, oder den 5ten Theil seines Lebens auf die Wissenschaften? — Wäre er — statt einem Pfarrer — lieber der Schulz im Dorfe geworden, er hätte mehr Ansehen, und könnte zuverläßig auch besser wirken, weil der sinnliche Naturmensch durch moralische Mittel — durch Belehrung nur schwach, oder gar nicht affizirt wird. Mancher freche Bürger erscheint nicht einmal vor dem Pfarrer auf seine Zitation, besonders wenn er weiß,

Mangel an katholischen Geistlichen herbeygeführt wurde. — Dieselben dienen uns zugleich zum bequemen Leitfaden, die vorzüglichsten und zweckmäßigsten Mittel, wodurch dem Studium der Theologie wieder mehrere Candidaten, und somit auch dem geistlichen Stande eine größere Anzahl Individuen zugeführt, in der zweyten Hälfte unsers Gutachtens anzugeben.

daß dieser Zweyte beym Ortsvorsteher oder bey dem Beamten nicht gut gelitten ist, sondern läßt ihm geradezu sagen: Er soll ihn verklagen. Wie muß dem Seelsorger bey dieser Erniedrigung zu Muthe seyn? Wie muß ihm sein Stand und jede damit verbundene Pflicht nach und nach verleiden, wenn er sich im Gebrauche der nöthigsten Mittel zur Erreichung des Zweckes so sehr beschränkt sieht!! Zwar ist ihm noch gestattet, bey der höhern Stelle (was jeder gemeine Mann thun kann) den Kläger zu machen; wie schwach aber diese Hilfe in den meisten Fällen sey, lehrt die traurige Erfahrung.

Wir wollen nun die im zweyten Abschnitte des Gutachtens enthaltenen Mittel zur Entfernung des Mangels an katholischen Geistlichen eben so bescheiden und unbefangen prüfen, und das, nach unserer Ueberzeugung, Mangelnde ergänzen.

Zweyter Abschnitt.

Angabe der Mittel, wodurch dem Studium der Theologie wieder mehrere Candidaten, und dem geistlichen Stande eine größere Anzahl Individuen zugeführt werden können.

Da der geistliche Stand von jeher seine meisten Glieder aus dem bürgerlichen und Bauernstande erhielt, diese Stände aber durch die Andauer der Kriege und durch die Vermehrung der Abgaben und viele andere Umstände von ihrem vormaligen Wohlstande tief herabgesunken sind: so ist es nach den in ihren benachbarten Städten aufgehobenen Gymnasien und Lycäen, und den dabey bestandenen Seminarien für sie eine blosse Unmöglichkeit, ihre Söhne für die Zukunft dem Studium der Wissenschaften zu widmen. Die Reisen in entferntere Städte, der Unterhalt und die Verpflegung in denselben, ist um so mehr zu kostspielig, als sie dort nirgends eine unentgeldliche Aufnahme in Seminarien finden.

Es werden also nach dem Eintritte eines schon lange sehnlich gewünschten Friedens, und bey einer dem Friedensstande angemessenen Verminderung des militärischen Standes und der so drückenden Staatslasten, die aufgehobenen Gymnasien und Lycäen sammt den dazu gehörigen Seminarien wieder eröffnet werden müssen, was um so leichter geschehen kann, als die dazu gehörigen Fonds — die Güter und Gebäude der ehemaligen Jesuiten — noch vorhanden sind, die von unsern frommen Voreltern zu diesem Zwecke hergeschenkt, und durch die Inhaber dazu beträchtlich vermehrt worden sind. Zugleich ermuntere man die Pfarrer und Seelsorger auf dem Lande, daß sie zu einigem Ersatze der durch die Aufhebung aller Klöster verschwundenen Vorbereitungsschulen, anf die talentvollen unverdorbenen Knaben aus den untern Ständen, die sie in den deutschen Schulen kennen zu lernen die beste Gelegenheit haben, aufmerksam, dieselben zum Studiren auswählen, und in der christlichen Religion, den Anfangsgründen der lateinischen Sprache, der Musik und andern Vorkenntnissen unterrichten, und zum Uebertritt auf eine öffentliche benachbarte Studien-Anstalt vorbereiten.

Diesen öffentlichen gelehrten Schulen oder Gymnasien gebe man wieder ihre vorige Einrichtung dahin, daß der Studirende, statt 10 Jahre in denselben verweilen zu müssen, den ganzen Kursus, nach zwey Vorbereitungsjahren in den sogenannten Principien, die ihm aber, wenn er schon privat hinlänglich vorbereitet ist, zu übergehen gestattet sey, in 5 Jahren vollenden könne. *)

*) Im Würtembergischen und Badischen sind in allen Städten, wo ehemals Jesuiten waren, lateinische Lehranstalten. Es kann daher von ihren Gebäuden keine Rede mehr seyn. Anders verhält es sich mit ihren Gütern, deren Ertrag, wenigst ein Theil davon, zu lateinischen Lehranstalten, auch in andern kleinen Städten, verwendet werden sollte.

Eine Aufmunterung der Landpfarrer, die talentvollsten, unverdorbenen Knaben ihrer Gemeinden in der Religion und einigen lateinischen Schulen u. s. w. zu unterrichten, ist ein trefflicher Vorschlag. Möge er nur viele Ausführer finden! Ich setze nur noch das Einzige bey: Kein Jüngling gemeiner Aeltern sollte an ein Gymnasium zugelassen werden, er bringe dann das Zeugniß seines bisherigen Seelsorgers mit, daß er sich in allen Lehrgegenständen der deutschen Schulen als einen talentvollen, fleißigen und vorzüglichen Knaben bewiesen habe, und daß er mit seinen erworbenen Kenntnissen zugleich die Reinheit der Sitten verbinde.

Aber an allen sowohl Volks- als gelehrten Schulen werde Religionsunterricht nicht etwa blos als besonderes Lehrfach in einer und der andern Stunde nur vorgetragen, sondern bey jedem andern Fache eingewebet, als das Erste und Höchste betrieben. Denn durch sie tritt ja die wahre Menschwerdung ein, und durch sie nur wird das Wesen der gelehrten Bildung — der Bildung zur Humanität, und der Zweck der Gymnasien (Humaniora) in wahrem Sinne erstrebt. Man dringe aber, statt sie den Zöglingen anlehnen zu wollen, vorzüglich darauf, sie bey denselben von innen heraus zu bilden, und sie so zum Bewußtseyn zu bringen, damit sie sich ihrer ganz bemächtige, und sich in ihrem Leben offenbare. Dahin richte man sowohl den Vortrag ihrer Lehren, als auch den öffentlichen Gottesdienst, die beyde wieder nach der Vorschrift der Kirche hergestellt, und vorzüglich an den dazu bestimm-

Würde nur der vierte oder fünfte Theil der Landpfarrer ein Paar solcher Knaben in den zwo ersten lateinischen Schulen Unterricht ertheilen, so könnten sie alsdann in vier Jahren den ganzen Gymnasialkurs vollenden, und dann wären die ehemaligen Vorbereitungsschulen der nun verschwundenen Klöster — wo nicht ganz, doch großentheils ersetzt.

ten Sonn- und Festtagen Vor- und Nachmittag mit Feyerlichkeit und Würde gehalten werden sollen.

Und damit man dieses zuverläßig erreiche, so wähle man zu Lehrern der Volks- und vorzüglich der Gelehrten Schulen nicht gemeine an die Erde gefesselte Menschen, die selbst die Religion noch nicht gefühlt und noch nicht gelernt haben, den Blick aufwärts zu richten, denen selbst noch nicht der große Gedanke Gottes in Wahrheit, Heiligkeit und Schönheit aufgegangen ist, und die folglich bey ihrem Unterrichte nur todte Formeln und Zeichen ohne belebenden Geist geben können; sondern man wähle Männer, die, selbst vom Geiste der Religion belebt, über das Höhere fühlen, das Göttliche schauen, und von der hohen Bestimmung der studirenden Jugend durchdrungen, bey ihrem Unterrichte den religiösen Sinn durch Wort, Miene, Gebährden und That aussprechen, anregen, beleben und stärken. Wenn so die Religion in unsern Schulen wieder zum Ersten und Höchsten gemacht, und von solchen Männern auf solche Art als Erkenntniß und Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit gelehrt, und das Gefühl der Jugend beständig angeregt und

zur Gottesfurcht gestimmt wird; dann werden sich bald ihre wohlthätigen Wirkungen wieder zeigen, und den theologischen Hörsäälen wird bald wieder eine größere Anzahl von Zuhörern zuströmen. *)

*) Daß der Religionsunterricht nicht etwa blos als ein besonderes Lehrfach nur zu gewißen Stunden vorgetragen, sondern mit jedem andern Lehrgegenstande verwebt, und als das Höchste zu betreiben sey, ist eine Wahrheit, die man heut zu Tage gewiß allgemeiner fühlt, als ehemals. Selbst der Theologie fehlte nur vor 30 Jahren noch diese Eigenschaft ganz. Die erhabene, trostvolle und beseligende Moral des Erlösers wurde in eine trockene, unfruchtbare Kasuistik verwandelt. Die Lehre von der göttlichen Gnade — Gott! Wie viele unnütze Zänkereyen hatte sie verursachet? — Man frage die 70jährigen Geistlichen, ob ihnen der selige Einfluß der Religionsgeheimniße auf das Herz und die Beruhigung der Menschen auch mit jener Wärme und Klarheit vorgetragen wurde, als er in den neuesten Lehrbüchern, und namentlich in dem vortrefflichen Werke des berühmten Hrn. Prof. Zimmer, und in des höchst würdigen Hrn. Sailers Schriften vorgetragen ist? — Der Religionsunterricht in den ehemaligen Gymnasien war ein mechanisches, wörtliches Auswendiglernen des Kanisius. Heut zu Tage ist es doch nicht mehr so. Die ältern Zeiten dürfen sich daher mit den gegenwärtigen in diesem Punkte nicht messen.
Billig, und noch mehr als billig ist der

Hier wird aber noch ein anderes Mittel mächtig mitwirken, nämlich das Studium der alten — der griechischen und lateinischen — Sprachen. Die Griechen und

Vorschlag, daß der öffentliche Gottesdienst der Studirenden in den niedern und höhern Schulen nach der Vorschrift der Kirche hergestellt, und nur solche Lehrer gewählt werden, die überall das Göttliche schauen, und bey ihrem Unterricht den religiösen Sinn durch Wort, Miene, Gebärde und That aussprechen. Dann würde freylich die Religion, und somit auch die Theologie bald wieder lieb gewonnen werden. Indessen ist doch zwischen Religion und Theologie noch ein großer Unterschied. Ich kenne in der That religiöse Männer, die aber der Theologie keinen Geschmack abgewinnen können, und um alles in der Welt nicht geistlich werden möchten. Auch verdient noch angemerkt zu werden, daß der öffentliche Gottesdienst, woran alle Schüler gemeinschaftlichen Antheil nehmen sollen, nur dann die gehoffte Wirkung hervorbringen werde, wenn derselbe eine zweckmäßigere Einrichtung hat, als die gegenwärtige ist. Die Darstellung derselben kann unmöglich in den Lauf dieser Anmerkungen gehören. Eine gut eingerichtete Gottesverehrung sollte doch zuerst aus einer Anstalt hervorgehen, die aus lauter erleuchteten Männern, und aus gebildeten Jünglingen besteht, die gelernt haben, alles zu prüfen, und das Gute zu behalten — die das Gold von den Schlacken, den Kern von der Schaale zu unterscheiden wissen. Es wird freylich voraus-

Römer sind in Bezug auf die schönen Wissenschaften vorzugsweise die klassischen Völker des Alterthums, und ihre litterarischen Werke aus der Periode ihre Blühte, klassische Werke im eminenten Sinne — gleichsam Meisterwerke, durch deren Studium der Sinn für das Wahre, Gute, Schöne, sobald er durch die Religion einmal erzeugt und fortdauernd erhalten wird, durch Anschauung der in ihren Werken so wahr und schön dargestellten Form desselben, mehr ausgebildet, belebt und gestärkt, und zur Nachbildung dieser im innern und äussern begeistert zu werden vermag.

Es werde aber das Studium dieser Sprachen mit einem muthigen und unbesiegbaren Ernste betrieben, und unter keinem trüglichen Vorwande der Sachenkunde durch eine unübersehbare Menge von Gegenständen beeinträchtiget, und am allerwenigsten durch Herabziehung der Lycäums- oder Universitäts-Gegenstände in das Gymnasium, — die ohnehin von dessen Schülern nur in vorübereilenden Zügen gekostet, nie verdauet, einen auf-

gesetzt, daß sie in der Organisirung ihrer Gottesverehrung durch keine höhere Macht be-[illegible]änkt werden.

blähenden Dünkel erzeugen, — gehindert, wenn es anders gedeihen, die eigentlichste und sicherste Grundlage der höhern wissenschaftlichen Kultur werden, die Vernunft der Zöglinge zum freyen Aufschwunge entwikeln, und sie ganz zuverläßig in das Heiligthum der Wissenschaften einführen soll. *)

*) Es unterliegt keinem Zweifel, daß das Studium der alten griechischen und römischen klassischen Werke mit allem Ernste betrieben werden soll. Ob aber dieses Studium mehrere Kandidaten der Theologie zuführen werde, ist eine noch nicht so ganz entschiedene Frage. Es wird und muß zwar die Jünglinge gefühlvoller, edler, für das Wahre, Schöne und Göttliche im Menschen empfänglicher machen; allein von diesem Gefühl bis zum Gefühl des positiven Christenthums und der Theologie ist noch ein weiter Absprung. Die neuere Geschichte liefert uns mehrere Beyspiele edler und berühmter Männer, die gerade durch das tiefere Eindringen in den Geist der Alten verleitet — sogar dem schon angetretenen Priesterstande entsagten, und zur protestantischen Kirche übergiengen. Wenn man aber auch mit vollem Recht zum ernsten Studium der Alten einladet, so muß man auch — und ich möchte gerne sagen — mehr noch das Studium unserer großen deutschen Geister betreiben, die den Alten nicht nachstehen, sondern eben so, wie diese — die Urkeime des Wahren, Guten und Schönen im Menschen entwickeln, Gott

Endlich, damit dieses göttliche Leben der Zöglinge in seinem Aufblühen durch den

und die Natur samt ihren Schönheiten lieblich besingen, alle Saiten des Herzens treffen, und die Tugend vernünftig und liebenswürdig zugleich darstellen. Zudem sind die alten Klassiker von solchen Männern in die deutsche Sprache übersetzt, die ihren Geist gewiß richtiger erfaßten, als der größte Theil unserer studirenden Jugend je im Stande seyn wird. Man muß selbst schon gewißermaßen ein Klassiker seyn, wenn man ihren Geist ergreifen, und von ihren Schönheiten begeistert werden will. Deßwegen ist es ein alter Spruch: Multum ille in Oratoria profecisse censendus est, cui Cicero aliquando placere cœpuit. Die Römer übersetzten die Meisterwerke der Griechen in ihre Sprache, und machten sie zum Gemeingut der Nation. Oportet (sagt Cicero in einer Stelle) res tam præclaras, tamque sublimes nostris etiam literis contineri. Obgleich die Wissenschaften von den Griechen zu den Römern übergiengen, so bedienten sich die letzten der Uebersetzungen. Die Originalien waren nur der Antheil einiger Wenigen. Hätten die Römer griechische Lehrbücher verfassen, die Wissenschaften in der griechischen Sprache ihren Schülern vortragen müßen, wie es bey uns Sitte war, und wieder werden will; so würden wir zuverläßig die meisten ihrer klassischen Werke vermissen. Durch diese Aeußerung will man aber das Studium der Alten nicht herabsetzen, oder gar entbehrlich machen, sondern nur die gehörigen Gränzen anweisen.

schädlichen Einfluß des weltlichen Sinnes unsers versunkenen Zeitalters nicht wieder zerstört, und durch dessen giftigen Hauch getödtet werde, so trete auch, um diesen zu bekämpfen, und nach Möglichkeit von den Schulen zurück zu drängen und abzuhalten, eine gute und zweckmäßige Schul-Disciplin ein. Vor allem gebe man in den Gymnasien jeder Klasse wieder einen einzigen Lehrer, der — analog dem Einen Vater in der häuslichen Erziehung — die Herzen der Zöglinge an sich allein anschließe, und unter der Leitung, und dem Beytritte eines würdigen Schul-Rectors mit Vollmacht auf den Fleiß, die Ordnung und Sitten seiner Klasse wirke. *) Aber dadurch ist noch lange nicht hinreichend geholfen. Wie das Uebel, das auf unserm Zeitalter lastet — Irreligiösität und Unsittlichkeit — von oben herab entsprungen,

*) Der Vorschlag zur Einführung einer zweckmäßigen Schuldisciplin verdient allen Beyfall, so auch die Bemerkung, daß man in den Gymnasien jeder Klasse wieder einen einzigen Lehrer geben soll. Ich möchte aber noch einen Wunsch hinzusetzen, nämlich, daß die Schüler bis zum Eintritt in die erste Rhetorik den nämlichen Lehrer behalten möchten, und dies aus eben demselben im Gutachten angegebenen wichtigen Grunde.

sich durch alle Stände verbreitet hat, so muß auch die Heiligung wieder von oben beginnen, und von da herabkommen, wenn der bessere Geist, den man in den reorganisirten Schulen wieder erwecken, nähren und erhalten will, nicht ferner im öffentlichen Leben gefährdet werden soll.

Wie der Regent selbst vom Geiste der Religion beseelt, auch äußerlich, seine tiefe Achtung gegen sie an den Tag legt, und an dem äußern Gottesdienste warmen Antheil nimmt, so sollen auch die Männer der höhern Stände, von demselben Geiste belebt, Eifer und Theilnahme, und zur Erbauunng der übrigen Stände und des Volkes, der öffentlichen Gottesverehrung beywohnen, und mit ihrem Fürsten gleiche Ueberzeugung hegen, daß auch für sie, wie für die übrigen Stände die Verkündigung des Evangeliums, und der theilnehmenden Feyer der heiligen Geheimnisse, und zwar nicht etwa nur des Jahres einmal, nothwendig und heilsam sey. Auch sie müßen, wie ihr Fürst, Achtung und Schätzung gegen die Kirche und ihre Diener äußern, und sich hüten, dieselben beym Volke herabzusetzen und verächtlich zu machen, und, ihrem Fürsten treu und ergeben — bey ihren Rathschlägen und Gutachten wohl darauf

sehen, nicht nur was blos die Finanzen berühret, und die Aerarial-Kassen füllt, sondern auch und vorzüglich, was die Religion und die guten Sitten fördert. *)

*) Heil den biedern Männern, die es wagten, ihrem Monarchen mit edler Freymüthigkeit zu sagen, daß Irreligiosität und Unsittlichkeit von oben herab entsprungen — sich durch alle Stände verbreitet haben, und daß die Heiligung wieder von oben beginnen, und von da herabkommen müße. Es kann auch nicht anders seyn. Solon, der weise Gesetzgeber der Athenienser, vergleicht die Großen und Honoratioren der Nation einem Berge, die bürgerlichen Stände einem Thale, und die Handlungen von beyden einem Steine; der Stein fällt nicht vom Thale hinauf auf den Berg, wohl aber vom Berge ins Thal hinab. Das Volk traut den höhern Ständen mit Recht mehr Einsicht und Weisheit zu, als sich selbst; wie mächtig muß also das Beyspiel der zweyten auf das erste wirken? — Daß die Männer der höhern Stände nach dem Beyspiele des Regenten, vom Geiste der Religion beseelt — auch äußerlich ihre tiefe Achtung gegen sie an den Tag legen, und auch zur Erbauung des Volkes an dem äußern Gottesdienst warmen Antheil nehmen sollen, bedarf gewiß keines Beweises. So sollte es freylich seyn; allein die äußere Achtung gegen die Religion ist eine Wirkung der innern; wenn es nun an dieser fehlt? — Und eben da dürfte es, leider! häufig fehlen. Wie groß mag die Zahl derjenigen seyn, von denen man mit dem Apostel

Sie müßen beständig wachen, daß eben
so wohl unter ihnen, als unter dem Volke,

Paulus sagen kann: Sie lästern, was sie nicht verstehn? Und sie verstehen nur darum nicht, weil sie es der Mühe nicht werth halten. Es wäre aber eine förmliche Verläumdung, wenn man die vielen rühmlichen Ausnahmen weder anerkennen, noch öffentlich preisen wollte.

Wenn von dem warmen Antheil der Staatsmänner an der öffentlichen Gottesverehrung die Rede ist, so muß man zwischen den **wirklichen** und den **künftigen** Staatsdienern unterscheiden. Die letzten bereiten sich erst auf Universitäten auf ihren weltlichen Beruf vor. Die ersten müßen durch ein strenges Staatsgesetz zur Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienste förmlich gezwungen werden. Mag auch Anfangs das Herz keinen Antheil daran nehmen, und der Nutzen kein anderer, als die Erbauung des Volkes seyn; es ist einsweilen schon genug; was im Anfange nicht ist, das wird nach und nach schon werden. Auch das jüdische Volk lief Jesu in die Wüste nach. Von Allen kann man nicht sagen, daß es aus rühmlichen Absichten geschehen sey. Einige giengen aus Neugierde, Wunder zu sehen — andere aus Eigennutz, Wunderhilfe zu erhalten — wieder Andere aus Gewohnheit und Nachahmungssucht, weil so Viele auch giengen. Als sie nun aber einmal da waren, so wurden sie durch den Vortrag Jesu so ge-
... sie ihm gerne zuhörten. Der näm-
... ürfte wohl auch hier eintreffen,
... die Gottesverehrung, und na-

Unsittlichkeit allzeit gesetzmäßig geahndet, und Verführer der Jugend, Religions-

mentlich der Religionsvortrag beschaffen ist, wie er seyn soll.

In Ansehung derjenigen, die sich noch auf Universitäten auf einen Dienst im Staat vorbereiten, muß nicht nur jeder Gegenstand auf das Göttliche als das Höchste bezogen, sondern Vorkehrungen getroffen werden, die im Wesentlichen darinn bestehen:

a) Nebst dem für die Akademie, oder für das Lycäum eigends bestimmten sonn- und festtägigen Gottesdienst, woran nicht nur alle Schüler, sondern auch die gesammten Lehrer gleichen Antheil nehmen, wäre für die Zöglinge jeder Fakultät ein Religionskollegium von einem wahrhaft qualificirten Geistlichen wochentlich zu halten. Der Inhalt dieser Kollegien müßte seyn:

1) Ein gründlicher Beweis der Aechtheit, Unverfälschtheit und der getreuen Aufbewahrung des neuen Testaments. Aus diesen Schriften muß sodann

2) der edle Charakter Jesu mit der jedesmaligen Anwendung auf das Herz und die Sitten, warm und lichtvoll geschildert werden. Wenn gleich dieser Unterricht schon in den Gymnasien ertheilt wurde, so muß hier derselbe nicht nur wiederholt, sondern es muß gründlicher und tiefer in das Leben Jesu, in die Reinheit seiner Gesinnungen und Handlungen gedrungen werden.

3) Müssen die Prinzipien der jedem Mensch- ins Herz geschriebenen Religion mit K-

spötter, und andere unsittliche Menschen keineswegs ungestraft öffentlich geduldet werden.

heit aufgestellt, die übrigen sittlichen Pflichten davon abgeleitet, und sodann die Lehre des Christenthums damit verglichen werden. Bey dieser Vergleichung wird es sich klarer, als die Sonne zeigen, daß die Lehre des Evangeliums mit den Aussprüchen der Vernunft und des unbestochenen Gewissens nicht nur auf das genaueste übereinstimme, sondern daß die Moral der berühmtesten Philosophen der Vorzeit — der Moral des Stifters der christlichen Religion weit nachstehen müsse, und daß wir ohne Christenthum zuverläßig keine so reine Moral hätten.

Die lebendige Ueberzeugung: die Wahrheit der evangelischen Geschichte ist erweislicher, als die Wahrheit jeder andern Geschichte — sie enthält nur einfache Thatsachen, Schicksale, Lehren, und überläßt dem Leser die praktische Bearbeitung; der Charakter Jesu trägt sichtbar das Gepräge der Gottheit und der reinsten Tugend, seine Lehre ist der Ausspruch der höchsten Vernunft und des edelsten Herzens — diese Ueberzeugung sollte doch die innigste Hochachtung und Liebe gegen Jesus, und das günstigste Vorurtheil für seine weitere Lehre in den Schülern erzeugen. Auf diese Präliminarien muß

4) der Beweis von der Nothwendigkeit einer durch Wunder zu introducirenden Religion gebaut und gründlich dargethan werden,

werden. Durch dieses Beyspiel von oben herab wird sich bald der sittlichreligiöse Geist

daß das Christenthum diese Religion wirklich sey, wodurch es sich erst zum eigentlichen göttlichen Ansehen erhebt, seinen Stifter als den himmlischen Gesandten ankündiget, und das Unsichtbare durch das Sichtbare (die Wunder) eben so klar und anschaulich gemacht wird, als jeder in die Augen fallende Gegenstand. Wenn die akademischen Schüler einmal so weit gekommen, mit welcher Bereitwilligkeit werden sie dann auch die höhern Lehren des Christenthums glaubig annehmen, sobald sie ihnen aus den Schriften des n. T. deutlich dargethan werden? — Allein nach dem Zeugniß der Erfahrung, sträubt sich die menschliche Vernunft so gerne, den Religions- besonders den blos geoffenbarten Religionsgeheimnissen den Beyfall des Glaubens zu schenken, und dies aus Gründen, die in der Natur des Menschen selbst liegen. Jeder natürliche Trieb, folglich auch der Erkenntnißtrieb, strebt nach voller Befriedigung. Die Nichtbefriedigung desselben macht uns Mißvergnügen, weil wir an unsere Beschränktheit erinnert werden. Man mag sich daher nicht einmal mit der Untersuchung derselben abgeben, sondern vielmehr sie als unhaltbar verwerfen.

Dazu kommen noch zufällige Ursachen von Seite des Herzens. Mancher widersetzt sich den Geheimnissen aus Stolz; er hat so viel Vertrauen auf die Kräfte des menschlichen

auch auf die übrigen Stände verbreiten, und die Religion wieder in den Familien ein=

Geistes überhaupt, und auf seine erworbene Kenntnisse, und auf sein angenommenes System insbesondere, daß er die Demüthigung nicht ertragen kann, das glauben zu müßen, was er nicht begreifen kann, und was nicht in sein System paßt. Mancher will nichts von den Geheimnissen hören aus Eitelkeit und Nachahmungssucht, um unter die Aufgeklärten und Weisen der Zeit zu gehören, und weil diese und jene auch nichts davon hören wollen.

Mancher wird endlich ungläubig, weil er sich von bösen Neigungen beherrschen läßt, die mit einem lebendigen Glauben an jene erhabenen Religionswahrheiten nicht vereinbarlich sind. Die Ursache des Unglaubens der Juden war nach der Versicherung Jesu ihr Sittenverderbniß. Sie liebten die Finsterniß mehr, als das Licht, weil ihre Werke böse waren; denn alle, die unrecht handeln, hassen das Licht.

Um nun die akademischen Schüler zur Annahme der Religionsgeheimnisse vorzubereiten, müßen ihnen folgende Sätze lichtvoll vorgetragen werden:

a) Die Vernunft muß ihre Gränzen anerkennen, folglich bey dem, was über ihre Gränzen ist, auf volle Befriedigung des Erkenntnißtriebes ein für allemal Verzicht thun. Schon diese einzige Wahrheit muß bescheiden, und im Aburtheilen über höhere Religionslehren vorsichtig machen. Und wer will diese Wahrheit läugnen? Es ist der letzte Schritt der Ver=

heimisch werden. Und wie wohlthätig wird diese öffentliche Stimmung auf unsere Ju-

nunft, zu erkennen, daß es unendlich viele Dinge giebt, die außer ihrem Kreise liegen — und sie ist weit zurück, wenn sie es nicht bis zu dieser Kenntniß gebracht hat.

b) Gott ist seiner Natur nach ganz unbegreiflich, also muß auch das unbegreiflich seyn, was er von sich offenbaret.

c) In den Religionsgeheimnissen kann nie ein Widerspruch, weder in ihren Bestimmungen selbst, noch in ihrem Verhältniße zu andern ausgemachten Wahrheiten gezeigt werden.

d) Man verwickelt sich nur dann erst in Widersprüche, wenn man diese Geheimnisse erklären will.

e) Sobald man hinlängliche Ueberzeugungsgründe hat, daß die christl. Religionsgeheimnisse geoffenbart seyen, so muß alle Schwierigkeit, sie zu glauben, wegfallen.

f) Obschon wir bey den blos geoffenbarten Religionsgeheimnissen den nothwendigen Zusammenhang derselben mit andern anerkannten Religionslehren nicht einsehen, und daher durch die bloße Vernunft nie darauf verfallen wären, so stehen sie doch an und für sich mit den übrigen Religionslehren in Verbindung.

g) Man halte sich an die lichtvolle, herzerhebende praktische Seite, die jedes Geheimniß hat, und alle Schwierigkeit, es gläubig anzunehmen, wird wegfallen.

h) Der Glaube an die Religionsgeheimnisse hat noch ein eigenes moralisches Verdienst, indem er schon eine gute moralische Gesinnung vor-

gend in den Schulen wirken, und wie wichtig ihre Bildung zur Humanität beför-

aussetzt, und mit Selbstverläugnung, mit Verläugnung des Stolzes, der Eitelkeit verbunden, und eine demüthige Gefangennehmung des Verstandes zum Dienste des Herrn, ein Akt der unmittelbaren Gottesverehrung, eine Anerkennung der Untrüglichkeit und Wahrhaftigkeit Gottes ist.

Diese Punkte gehörig entwickelt, mit Gründlichkeit bewiesen, wie dies in der Linzer Monatschrift (7ten Jahrg. Ersten Bandes — erstes Heft) unvergleichlich schön geschehen ist, werden bey der studirenden höhern Jugend einen wohlthätigen Eindruck machen. Sie werden nicht nur die Moral des Erlösers, nicht nur seine Person hochschätzen, sondern auch seine höhere Abkunft, die durch ihn geoffenbarten Mysterien bewundern und anbeten. Sie werden Christen im eigentlichen Sinne des Wortes werden. Sie werden in der Folge als Staatsmänner dem öffentlichen Gottesdienste eifriger beywohnen, weil der Grund in ihrem Innern gelegt ist. Sie werden den Verwalter der heil. Geheimnisse weder einen Dummkopf, noch einen Heuchler mehr nennen. Mancher wird nun lieber den geistlichen Stand antreten, und jene, die sich einem andern Berufe widmen, werden den Dienern der Religion mit gebührender Achtung begegnen, und sie in ihren geistlichen Amtsverrichtungen nach Kräften unterstützen. Nur müßen sich diese letzten durch Amtsgeschicklichkeit, durch Amtstreue und Rechtschaffenheit, der ihrem wich-

dern, aber auch wie ungemein viel beytragen, daß wieder in mehrern Jünglingen die Neigung zum geistlichen Stande erwache.

Aber auch von Seite der Regierung muß, wenn dem Uebel ganz gesteuert werden soll, manches in Beziehung auf Religion, Kirche und den geistl. Stand geschehen. *)

tigen Stande schuldigen Achtung auch würdig machen.

Wenn aber die akademischen Zöglinge auf die beschriebene Art im Christenthume unterrichtet werden sollen, so muß das Religionskollegium als ein absolut nothwendiges Lehrfach vorgeschrieben, über die vorgetragenen Gegenstände examinirt, und keiner als absolvirt betrachtet werden, er habe dann in einer öffentlichen Prüfung das Zeugniß der ersten Klasse erworben.

*) Unsittlichkeit wird überall gesetzmäßig geahndet, und Jugendverführer, Religionsspötter u. s. w. entgehen nirgends der verdienten Strafe. Es wäre Ungerechtigkeit, wenn man dieses nicht anerkennen wollte. Dahin zielen ja aber auch die in mehrern Staaten eingeführten Sittengerichte, die den Seelsorgern ein fruchtbares Feld zur Entfernung der Unsittlichkeit öffnen. Allein auch auf uns Geistlichen lastet eine nicht geringe Schuld des Sittenverderbnisses. Einige sind zu furchtsam, andere gemäß ihres Temperaments zu nachgiebig, oder zu bequem; andere endlich drückt selbst der Vorwurf ihres bösen Gewissens, wodurch sie zu jeder Ausschweifung schweigen

A) Vor allem werde der Anarchie-ähnliche Zustand der Kirche gehoben, durch die Wiederbesetzung der vielen und durch so lange Zeit hindurch erledigten bischöflichen Sitze durch würdige Oberhirten — durch wahrhaft apostolische Männer, denen es gegönnet sey, an ihrer Seite sich ein mit ihrem Geiste harmonirendes Consistorium zu wählen; mit den Bischöfen durch den ihnen untergeordneten Klerus, und durch die Bischöfe mit dem Oberhaupte der Kirche die Gläubigen im Verbande. Diese Verbindung und Einheit war immer der wesentliche Charakter der katholischen Kirche, die ihr also nie entrissen werden kann und darf. *)

müßen, damit man sie dulde, und den Vorwurf zurückbehalte: Arzt, heile dich selbst! — Die weltlichen Regierungen werden unsere Klagen und Vorschläge um so lieber hören, wenn sie sehen, daß wir aufrichtig genug sind, uns selbst nicht zu verschonen. Mancher edle Jüngling bleibt nur darum vom Heiligthume in weiter Entfernung zurück, weil ihn die vergangene und gegenwärtige Geschichte so viele bösen Beyspiele der Geistlichkeit schauen läßt; und in einer freymüthigen Darstellung der Ursachen des gegenwärtigen Priestermangels hätte auch diese Wahrheit mit gleicher Freymüthigkeit gesagt werden sollen.

*) Die durch so lange Zeit hindurch erledigten

B) Die rechtmäßigen Bischöfe sollen denn aber in der Ausübung der mit ihrem Amte

bischöflichen Sitze werden zwar besetzt werden; ob aber mit lauter apostolischen Männern? läßt sich noch fragen. Wer die stärkste Pension zu beziehen hat, darf sicher auf eine der ersten Kirchenstellen Anspruch machen. Wenn nun gerade diese die apostolischen Männer sind (Viele mögen es auch wirklich seyn), dann geht der Wunsch der Fakultät zuverläßig in Erfüllung.

Das Konsistorium möchte ich nicht von dem Bischofe wählen lassen, aber noch weniger von dem Regenten. Im ersten Falle hängt es zuviel vom Bischofe, und im zweyten zusehr von dem Regenten ab, der sich desselben zur ewigen Bildung einer Oppositions-Parthey gegen den Bischof bedienen dürfte, woraus nichts, als Unheil und Eifersucht zwischen Staat und Kirche entsteht. Man lasse jedes Kapitel ein Individuum wählen — diese Gewählten wählen dann selbst aus ihrer Mitte das bischöfliche Konsistorium. Wenn die Regenten sagen: das Wahlrecht der Konsistorialräthe gehört uns aus dem Grunde zu, weil wir sie besolden, so muß man — um aufrichtig zu seyn — antworten: Die Konsistorien waren alle hinlänglich dotirt, diese Dotationen haben die deutschen Regenten von einem Manne erhalten, der sie ihnen nicht geben konnte, weil er nie ein Recht dazu hatte. Wenn sie daher nicht nur die Konsistorien, sondern auch die Bischöfe dotiren, so thun sie es nicht von ihrem eigenen, sondern nur vom

wesentlich verbundenen Gewalt durchaus nicht gehindert werden. Sie sollen, um ihren heranwachsenden Klerus kennen zu lernen und zu prüfen, die jungen Geistli-

fremden — vom Kirchengut. Daß die Bischöfe und alle Kirchen mit dem Oberhaupte in Verbindung stehen sollen, geht ganz aus den Grundsätzen der katholischen Kirche hervor; dann muß aber auch dieses Oberhaupt seine Macht nicht zu sehr erweitern, nicht in jeder — auch der geringfügigsten Sache entscheiden, dadurch das Geld nach Rom schleppen, und seinen Mithirten — den Bischöfen, kaum einen Schatten ihrer von Gott empfangenen Gewalt übrig lassen, und sie zwingen wollen, ihm eidlich zu versprechen, die Regalien des heil. Petrus in Schutz zu nehmen, und die Abtrünnigen, die Ketzer und Rebellen nach Kräften zu verfolgen. Das Oberhaupt der Kirche muß aufhören, dem Bilde zu gleichen, das schon der heil. Bernard von den Päbsten seiner Zeit mit edler Freymüthigkeit entworfen hat (De consid. c. 5 et 7.): „Ubi „aliquando quis Apostolorum sederit judex, „aut distributor terrarum? — ? — Stetisse „Apostos judicandos, sedisse judicantes, „non lego. Ergo in criminibus, non in pos„sessionibus potestas vestra, quoniam propter „illa, et non propter hos accepistis claves regni „cœlorum, prævaricatores utique exclusuri, „non possessores. Habent hæc infima et „terrena reges suos et principes. Cur fines „alienos invaditis? Cur falcem vestram in „messam alienam extenditis?“ —

chen wenigstens ein Jahr lang in Seminarien unter unmittelbarer Aufsicht haben, und in allen seelsorglichen Geschäften üben; ferner um ihren würdigen Klerus nach Verdienst, und nach Erforderniß der Bedürfniße und des Wohles ihres Sprengels befördern zu können, wenigstens diejenigen geistlichen Pfründen, die auch vorhin von der Servitut des sogenannten Patronat- und Nominations-Rechtes frey waren, um so mehr verleihen können, als ihnen dieses Recht ursprünglich vermöge ihres Amtes zustand, so wie ihnen unbenommen seyn soll, unwürdige Geistliche zur nöthigen Korrection zu ziehen, oder wenn sie nicht gebessert werden können, von ihren Stellen zu entfernen. Sie sollen ungehindert die in ihren Sprengeln nöthigen Visitationen, wie liebevolle Väter unter ihren Familien ohne Geräusch und großen Aufwand vornehmen, um Kirchenzucht und Ordnung zu erhalten oder herzustellen, die öffentlichen Aergernisse zu heben, und für die Reinheit der Lehre und der Sitten zu wachen. *)

*) Die religiöse und sittliche Bildung der Kandidaten des geistlichen Standes gehört allerdings unter die oberste Leitung des betreffenden Bi-

C) Aber auch der ganze geistliche Stand werde zu seinem vorigen Ansehen dadurch

schofs, weil er vorzüglich wissen muß, ob er einem Würdigen oder Unwürdigen die Hände auflege, damit das Heilige vom Unheiligen nicht profanirt werde. Es gehören daher die Seminarien unter seine vorzügliche Aufsicht. In Betreff der Verleihung der Kuratbenefizien ist in der Anmerk. Pag. 30 bereits das Nöthige erinnert worden. Ob die Mißbräuche aufhörten, wenn der Bischof — d. h. sein Konsistorium, die geistlichen Pfründen vergäbe, ist noch eine unentschiedene Frage. Sie bestehen aus Menschen mit Leidenschaften nicht minder, als die weltlichen Regierungen. Unter Kaiser Joseph II. wurden die Privatkollatoren in ihrem Ernennungsrechte so beschränkt, daß sie nur einen aus dreyen vom Bischofe ihnen vorgeschlagenen Kompetenten wählen durften. Die aus dieser Konstitution hervorgegangenen Mißbräuche sind unbeschreiblich. Manchmal wurde das vom Patronen begünstigte und in jeder Hinsicht höchst würdige Individuum gar nicht einmal in Vorschlag gebracht, weil es von einem gewaltthätigen, leidenschaftlichen, die ganze Kuria beherrschenden geistlichen Rath entweder nicht gelitten war, oder weil die geistliche Behörde, durch die Ausschließung dieses Individuums, ihr Schooskind auf diesen Platz zu bringen hoffte.

Der Verf. der Anmerk. könnte viele auffal-
Beyspiele anführen, wenn das Partiku-
seine Sache wäre. Nur einige Bey-
ann er nicht unberührt lassen. Hat

wieder erhoben, daß ihm die vorhin durch so viele Landesherrliche Bestätigungen gegönnte Auszeichnung eines eigenen Gerichtsstandes wenigstens in so weit wieder

nicht der berühmte Herr Prof. Sailer an sich selbst erfahren, wie gewaltthätig, ungerecht Bischöfe und bischöfliche Konsistorien handeln können, wenn sie alle Macht in den Händen haben? Wie wird die Zierde der katholischen Kirche — Freyherr v. Wessenberg von der höchsten kirchlichen Stelle, und von andern im Finstern schleichenden, ehemals ansehnlichen Geistlichen behandelt? — Sein würdiger Stellvertreter Herr Dr. Anton Reininger (ach! Er vergebe es doch den mächtigen Aufwallungen des Herzens, das beym Schalle seines ehrwürdigen Namens in Entzücken geräth), dieses ehemalige Muster für alle Dekane — dieser erfahrne, gelehrte, unermüdete, um das Bisthum Konstanz so hoch verdiente Mann — wie ist er der Gegenstand der Verfolgung? — Was würde die Priesterrache mit diesen wichtigen Männern anfangen, wenn sie von den weltlichen Regenten nicht mächtig geschützt würden? —

Ja, die Kirche befindet sich gewissermaßen in einem der Anarchie ähnlichen Zustande, und ist von allen Seiten gedrückt; dieser Druck muß aufhören. Ich würde ihr aber dennoch nie eine zu große Macht einräumen, welches zwar nicht zu befürchten ist. Hätte sie nur einmal wieder, was ihr der Herr gegeben hat.

gegönnet werde, daß er doch von willkührlichen Neckereyen, Erniedrigungen, Inconvenienzen u. s. w. die mit seinem Amte nicht verträglich sind, gesichert sey, und daß durch diese Auszeichnung in seinen Individuen ein, über das Gemeine und das Niedrige, erhebendes Ehrgefühl erweckt, und unterhalten werde. Nicht minder sollen die den Geistlichen aufgeladenen außerordentlichen Abgaben wieder abgenommen, und ihnen der Genuß ihrer Pfründen in so weit ungeschmälert zufließen, damit sie nicht nur in Hinsicht ihres häuslichen Unterhaltes unbekümmert leben, sondern auch ihren dürftigen Aeltern und Anverwandten, wenn sie solche haben, und von ihnen während ihrer Studienjahre unterstützt worden sind, und den übrigen Armen und Kranken beyspringen, andere wohlthätige Zwecke unterstützen und befördern, und dann auch für Schulen, und besonders bey dem Mangel mehrerer Bibliotheken auf dem Lande, für Litteratur etwas Beträchtliches verwenden können. *)

*) Die Errichtung eines eigenen Gerichtsstandes für die Geistlichen ist ein Vorschlag, der allen Beyfall verdient, und die angeführten Gründe gehen aus der Natur des geistlichen Standes

Und sollte es nicht auch in jedem bischöflichen Sprengel einige höhere geistliche Würden, und ein und andere geistliche Gesellschaft geben, die sich ausschließlich den schönen sowohl als höhern Wissenschaften weihet, damit zu den erstern würdige, durch Verdienst und Alter

hervor. Wenn aber ein Geistlicher einem Bürger schuldig oder mit ihm in einen Prozeß verwickelt ist? — Soll das geistliche Gericht allein entscheiden, oder eine vermischte Kommission von Geistlichen und Weltlichen zugleich? — Nach unserer Ueberzeugung — keines von beyden. Da der Gegenstand ganz bürgerlich ist, so muß die politische Stelle allein als der kompetente Richter zwischen beyden angesehen werden, nur mit dem Unterschied, daß der Kleriker durch einen Sachwalter, der aber kein Geistlicher seyn darf, den Prozeß führen läßt. Blos sittliche Vergehungen, wohin auch die nachläßige Verwaltung des geistlichen Amtes gehört, sollten nur vor der, von dem Bischofe aufgestellten Behörde eingeklagt, abgeurtheilt und bestraft werden dürfen. Durch diese Auszeichnung wird allerdings in den geistlichen Individuen ein über das Gemeine und Niedere sich erhebendes Ehrgefühl erweckt und unterhalten werden.

In Betreff der den Geistlichen bisher aufgeladenen Steuern und Abgaben ist in der Anmerk. Pag. 35 bereits das Nöthige erinnert, und der Grund desselben angegeben worden

vorzüglich ausgezeichnete Geistliche befördert, in den letztern aber der wissenschaftliche Geist ungehindert mit Liebe genährt und gepflogen, und so für die Schulen würdige Lehrer herangezogen werden? *)

D) Auch in Hinsicht der Verwaltung der Kirchengüter und anderer frommen und milden Stiftungen trete wieder das Verhältniß ein, nach welchem den Vorstehern der Kirche und den Gliedern der Gemeinde das Recht des gleichheitlichen Antheils an dieselben zugestellt werde, wodurch die Furcht vor Verwendungen der geistlichen Güter zu andern willkührlichen Zwecken entfernt, die Nachtheile, die aus der bey den Administrationen zugehäuften

*) Der Antrag zu einigen höhern Würden in jedem Bisthume, und einer Gesellschaft, die sich ausschließlich den schönen und höhern Wissenschaften weihet, ist trefflich. Seine Realisirung wäre auch leicht möglich, wenn nur die Kirchengüter lieber herausgegeben würden. Würde unter so vielen bestandenen Kollegiatstiftern, deren Gebäude größtentheils noch vorhanden sind, nur ein und anderes wieder hergestellt, mit gelehrten, verdienstvollen, und in der Seelsorge ergrauten Pfarrern besetzt werden, die manchmal erst in ihrem Alter von jungen Hilfspriestern sich necken lassen, und im Verdruß und zeitlichen Sorgen leben müssen, — wie billig wäre diese Einrichtung? —

Menge der Geschäfte nothwendig entspringen, gehoben, und das Mißtrauen, das bisher so viele fromme Vermächtnisse gehindert, aus dem Wege geräumt werde. *)

E) Endlich sollen auch die Polizey-Behörden durch ihre Verfügungen ernstlich dafür wachen, daß der Irreligiosität und Unsittlichkeit durch alle Stände hindurch mächtig entgegen gearbeitet werde, und dazu gern ihre Hände bieten, wenn sie aufgefordert werden, Unordnungen zu heben, Mißbräuche abzustellen, Aergernisse zu entfernen, und da überall ihre Wirksamkeit zu zeigen, wo es um die Verfolgung des Lasters, und um die Besserung unsittlicher Menschen zu thun ist; folglich niemals ruchlose Sittenverderber, schamlose Volks- und Jugend-Verführer, und muthwillige Religions-Spötter in Schutz nehmen, oder offenbare Verbrechen und Laster, Hurerey und Ehebruch ꝛc. ꝛc. ungerächt und un-

*) In Hinsicht der Verwaltung des Kirchenguts und andrer frommen Stiftungen ist ebenfans in der Anmerk. Pag. 40 das Nöthige in Erinnerung gebracht, und zugleich der Antheil bestimmt worden, den die Kirche an dieser Verwaltung haben sollte.

gestraft lassen, sondern vielmehr jeden Anlaß benützen, um den Abscheu vor denselben öffentlich auszusprechen, und so zur öffentlichen Stimmung zu erheben. — Und was soll endlich in Hinsicht auf den Cölibat des geistlichen Standes geschehen? Es ist hier wieder der Ort nicht, die Gründe der Rechtmäßigkeit, Zweckmäßigkeit, Wohlthätigkeit und Nothwendigkeit des ehelosen Standes der katholischen Geistlichen anzuführen, und auseinander zu setzen. *) Nur die einzige Frage

*) So wenig der Verf. der Anmerk. die Ansicht der theologischen Fakultät vom Cölibat im ersten Abschnitte theilen konnte, eben so wenig, und noch vielweniger ist es hier der Fall. Er wird zur Rechtfertigung seines Bekenntnisses ihre Gründe Schritt vor Schritt verfolgen, und seine konträre Meynung höflich und bescheiden dem Publikum zur Prüfung vorlegen. Die Fakultät sagt: „es sey hier der Ort nicht, „die Gründe der Rechtmäßigkeit, Wohlthä„tigkeit und Nothwendigkeit des ehelosen „Standes der katholischen Geistlichen anzu„führen.“ Uns scheint es aber, daß gerade hier der schicklichste Ort gewesen wäre. Man soll sich doch von dieser Nützlichkeit oder Nothwendigkeit überzeugen; wie kann man aber das ohne Gründe? — Oder findet man sie etwa selbst nicht überzeugend? — Ich möchte lieber einen Gegenstand gar nicht in Schutz

Frage berühren wir: Wird, oder soll

nehmen, sondern ganz davon abstrahiren, als es thun ohne Beweise. Statt die Gründe der Rechtmäßigkeit dieses Gebotes anzuzeigen, heißt es: „Wird, oder soll die Kirche dieses „Gesetz darum aufheben, weil dadurch bey „der heutigen Beschaffenheit des Zeitalters „manche vom geistlichen Stande zurückge„schreckt, oder manche durch den schädlichen „Einfluß unsers bösen Zeitalters zur Ueber„tretung desselben verleitet werden?“ Ehe wir auf diese Frage ein bestimmtes Ja oder Nein geben, was eigentlich die Fakultät hätte thun sollen, erlauben wir uns eine Gegenfrage: Wenn die vielen Uebertretungen des Cölibatgesetzes von dem schädlichen Einflusse unsers bösen Zeitgeistes herrühren, wie alt mag beyläufig unser böses Zeitalter schon seyn? Gewiß so alt, als das Cölibatgebot selbst ist; denn es wurde zu allen Zeiten von Vielen übertreten. Wir wollen nur einen oberflächlichen Blick in die ältere Geschichte werfen, und es wird sich zeigen, daß die Abscheulichkeiten der vorigen Klerisey jene der gegenwärtigen weit noch übertreffen.

Wie wenig die Geistlichkeit, besonders die Stiftsherrn, schon unter Karl dem Großen die Keuschheit beobachteten, erhellet aus einer von ihm erlassenen Verordnung, worin es unter anderm heißt: „Der Dechant soll vor allem „wachen, daß die Kanoniker in der Kirche „nicht schwätzen, nicht lachen, ihre Schritte „nicht mit Eitelkeit abzirkeln, daß sie die „Weibspersonen nicht wohllüstig begaffen. Er

wohl die Kirche das Gebot des Cölibats,

„soll die Hurenhengste nach Beschaffenheit der „Umstände hart bestrafen.“ Man sehe die berühmte Abhandlung: Die Universität zu Freyburg will kein Kollegiatstift daselbst haben. In den Beyträgen zur Beförderung des ältesten Christenthums und der neuesten Philosophie. Eben so ist es Thatsache, daß viele italienische Bischöfe ihre Mätressen zum Koncilium nach Konstanz mitbrachten, und daß die Klerisey dieser Nation in diesem Punkte sich eine Freyheit erlaubt, deren sich die deutsche Geistlichkeit von jeher noch geschämt hat. Ein berühmter und in der That religiöser Schriftsteller des sechszehnten Jahrhunderts macht über die Sitten der Geistlichen eine traurige Schilderung. Wir wollen nur dasjenige hersetzen, was das punctum castitatis violatæ betrifft: „Si tibi suspecta est uxor, dubiique „pudoris, non habeas pulchros famulos, pul„chrosve sodales, cum quibus illa domi verse„tur, decipieris, si quemquam fidum credes. „Sed tua præcipue limina non intret quisquam „frater, vel monachus, vel quavis lege sa„cerdos: Hos fuge; pestis enim nulla hac „immanior, hi sunt fæx hominum — — „puerorum corruptores, mœchi — — — — „Hos impostores igitur, vulpesque dolosas pel„le procul, quantumque licet, tua janua vitet. „Pelle procul, ne te probitas simulata maritum „Caprarum efficiat, nec si tibi compater ultus „contingit, nimium confidas, namque sub isto „nomine peccandi proclivior est via multis.“ vid. Marcell. Paling. Zod. vitæ, pag. 118.

wenn auch dadurch bey der heutigen Be-

Die Verordnungen, welche Kaiser Ferdinand im 16. Jahrhundert auf einer Versammlung zu Regensburg in Ansehung der Kirchenzucht, besonders in Betreff der Sitten der Geistlichen bekannt machen ließ, sind ein deutlicher Beweis, wie weit es aller Orten in ganz Deutschland mit der Klerisey gekommen war.

Hätte der Pabst gleich im Anfange den Glaubigen den Genuß des Kelches, und den Geistlichen das Heurathen gestattet, so wäre höchst wahrscheinlich die unselige, nicht genug zu beweinende Trennung nicht erfolgt. Mancher sah sich genöthiget, auch Luthers Lehre anzunehmen, welches er nicht gethan hätte, wenn ihm die Erreichung seines Zweckes auf eine andere Art möglich gewesen wäre. Jene, die schon vermög ihrer Pfründen Weib und Kinder ernähren konnten, waren ohnehin am meisten dazu bereit. „Cum quotidie — — „Apostatarum et Religiosorum, Sacerdotumque numerus in immensum crescat, quam „plurimis eorum uxores ducentibus.“ Ap. Raynald. ad. a. 1524. N. 33.

Der Abfall so vieler Geistlichen, blos um des Cölibats willen, das sie freylich nicht laut werden ließen, zog natürlich auch den Abfall vieler Gemeinden nach sich, weil sie den Religionsdienern mehr Einsicht zutrauten, als sich selbst, besonders da gerade die vorzüglichsten unter ihnen mit ihrem Beyspiele vorangiengen, welches Kaiser Ferdinand selbst bekennt, wie wir noch hören werden. Eben dieser fromme,

schaffenheit unsers Zeitalters viele vom

eifrige und einsichtsvolle Kaiser beschwerte sich, daß man die wenigst schon verehelichten Priester nicht dulden wolle, da man doch bisher, leider! die offenbaren Fornicatores und Concubinatores geduldet habe.

In einer Versammlgng zu Wien den 2. Aug. 1563 wurde die Priesterehe in reife Berathung gezogen. So irrig auch die von dem Köllnischen Gesandten vorgebrachten Gründe sind, so gesteht er doch aufrichtig, daß der Cölibat nur juris humani sey, und daß er nur mediante voto juris divini werde. Allein dieses votum betrifft die Weltgeistlichen nicht, wie der Triersche Gesandte richtig bemerkte mit dem Beysatze, die Priesterehe sey nothwendig, wenn die Pfarreyen, an denen Seele und Seligkeit liege, nicht desolirt u. leer bleiben sollen.

Bayern antwortete: „Es befinde, daß „dieser Artikel so hoch vonnöthen, als die Kom„munion unter beyden Gestalten; es sey wis„sentlich, wie sich der Klerus bisher gehalten. „Wenn man weiter so kontinuiren sollte, würde „es zugehen, daß zum Erbarmen. Weil man „nun diesem durch die Priesterehe fürkommen „könne, wäre darauf zu denken, sonderlich da „die Priester in dem alten Testament und der „ersten Kirche Weiber gehabt. Er halte auch „dafür, daß Ehemänner zu den Weihen gelas„sen werden können, indem geschrieben stehe: „Episcopus sit unius uxoris vir, wie auch noch „wirklich in der griechischen und moskowiti„schen Kirche geschehe. Wegen der vorhan„denen Nothwendigkeit könne man auch die

geistlichen Stande zurückgeschreckt, oder „Abgefallenen toleriren. Wenn solches geschehe, sey kein Zweifel, daß das gemeine Volk „wieder zu gewinnen sey, auch mehr Liebe zu „seinen Pfarrern fürs künftige tragen werde.“

Die kaiserlichen Kommissarien gaben zur Antwort:

„Auch die occidentalische Kirche habe die „Priesterehe für eine Sache gehalten, die nur „juris positivi sey, weil selbe, obgleich sie eine „größere Enthaltsamkeit, als die orientalische, „forderte, dennoch mit dieser in Einigkeit ge„lebt, die bey der orientalischen hergebrachte „Priesterehe nicht verworfen, die Kinder für „ehelich gehalten, und selbst auch die verehe„lichten orientalischen Priester ad divina ge„lassen. Von den Mönchen, die ex voto ver„bunden würden, sey hier die Frage nicht, „sondern von den Weltgeistlichen, die ein bloßes „Versprechen, und kein Gelübd der Keuschheit „abgelegt, und mit denen der Pabst ohne Zwei„fel dispensiren könne, besonders da so viele „nothwendige Ursachen vorhanden, und zwar

„Erstens der offenbare Abgang der Kir„chendiener; indem, wenn der Kaiser alle ver„ehelichten Geistlichen und Fornicatores aus „seinen Landen vertreiben sollte, alle Kirchen „öde stehen müßten; unter Hundert sey nicht „Einer, der castitatem halte; alsdann werde „ein Paganismus erfolgen, die Ketzer werden „sich erweitern, das Volk auslaufen, und sich „Prädikanten suchen seines Gefallens.“

„Die zweyte Ursache sey Scandalum ex im„puro cœlibatu; denn dieselben seyen so ver-

manche Geistliche durch den schädlichen

„haßt, daß nicht zu sagen. Wenn die Castitas, wie vor Alters (hier zeigt sich der laudator temporis acti) vorhanden wäre, wollte „man auf die Priesterehe nicht so stark dringen. „Sollte nun der Kaiser die Verehelichten austreiben, und die Fornicatores dagegen dulden, „so sey solches absurdissimum; die Fornicatores seyen magis abominabiles, auch nach „den Kirchengesetzen, als die conjugati. Die „letztern sündigten nur contra jus positivum; „die erstern hingegen wider menschliches und „göttliches Recht. Wolle man doch in die „Sache nicht eingehen, so möge man Mittel „anzeigen, wie man Priester haben, und die „Scandala verhütet werden können."

Als Gregor VII. im Jahre 1075 in einem zu Rom gehaltenen Konzilium den Cölibat der Geistlichen zu einem allgemeinen Gesetze erhob, brach die gesammte deutsche Klerisey in die bittersten Klagen aus; sie nannte dieses Gesetz eine offenbare Ketzerey, eine unsinnige Lehre, wodurch man die Klerisey zu keinem menschlichen, sondern zu einem englischen Leben zwingen wolle, da doch Christus selbst, als er von der Enthaltsamkeit sprach, die Worte hinzusetzte: „Nicht alle, sondern nur jene fassen es, denen es von meinem Vater gegeben ist. Wer es begreifen kann, der begreife es," — und der Apostel Paulus: „Wer sich nicht enthalten kann, der heurathe; denn das ist besser, als unaufhörlich von der Fleischeslust geplagt werden." Sie drohten, daß, wenn der Pabst auf seinem gegebenen Gesetze

hartnäckig verharre, sie lieber dem Priesterthume, als ihren Weibern entsagen werden. Dann möge er (der Pabst) sich um Engel umsehen, die Kirche zu weiden. Sigefrid, Erzbischof zu Mainz, und Altmann, Bischof zu Passau, wurden von der stürmischen Geistlichkeit beynahe ermordet, als sie dieses Gesetz promulgirten, und ihren Klerus zur Befolgung desselben aufforderten.

Von einer neuen Schrift (Reverendi in Christo Patris Jacobi Marcelli S. J. amores, a Sciniis provinciæ superioris Germaniæ nuper apertis etc.) soll hier nicht einmal Erwähnung geschehen. Sie hätte das Tageslicht eben nicht sehen dürfen. Zum Glück ist sie doch in lateinischer Sprache abgefaßt. Aus dieser kurzen geschichtlichen Darstellung geht klar hervor, daß der Cölibat nicht erst in unserm bösen Zeitalter, sondern zu allen Zeiten seit seiner Entstehung, und in allen Nationen häufig übertreten, und die Glaubigen geärgert wurden. Wie wird es künftig werden? Schlechter wohl schwerlich; allein es läßt sich doch beym Fortbestehen dieses Gebotes nicht viel Gutes erwarten, und zwar aus Gründen, die der berühmte Herr katholische Kirchenrath v. Werkmeister in seinen liturgischen Beyträgen in Anregung brachte, und hier eine Anzeige verdienen. „Ehemals, sagt er, war doch unsere ganze mönchische Priestererziehung darauf angelegt, würdige Cölibatäre zu bilden: wir hörten von Jugend auf nur von menschlichen Engeln sprechen; man erschöpfte alle Bil-

werden, dieses Gebot zu übertreten, darder der Reinigkeit im Himmel und auf Erden, und verschönerte damit den Cölibat, um unsere Einbildungskraft zu erhitzen, und ihren Flug zu dieser nur Wenigen erreichbaren Höhe der Enthaltsamkeit zu begeistern. Unsere marianischen Versammlungen waren die Quellen dieser Begeisterung; hier lernte man uns vergessen, daß wir Menschen sind u. s. w. Hier berauschte man uns mit dem heiligen Stolze, Sieger, nicht über Ausschweifungen, sondern über unschuldige Gefühle zu werden. Hier wurden Bilder, Beyspiele, Worte, alles auf die einzige Absicht konzentrirt, den Cölibat nicht nur erträglich, sondern auch liebenswürdig zu malen. Alle unsere Lesereyen stimmten damit überein. Die Lebensbeschreibungen der Heiligen, die Leges Marianæ, die Corona Mariana und ähnliche Bücher wurden mit einer größern Begeisterung verschlungen, als jetzt die Romane, durch die sie verdrängt wurden. Hiezu kam noch die sorgfältige Entfernung vor allem Umgange mit dem weiblichen Geschlechte u. s. w. Die Eindrücke, Gemälde und Grundsätze entflammten tausend Jünglinge, und trieben sie haufenweis, die einen in die Klöster, die andern in die Pflanzhäuser des Weltpriesterstandes." Nun schildert dieser große Schriftsteller die jetzt nach allen Theilen ganz entgegengesetzte Erziehung der jungen Weltgeistlichen, und fährt also fort: „Welch ein empörender Gedanke, wenn nun diese viel besser, wenigstens moderner erzogenen jungen Priester ihren Lebensunterhalt nicht anders verdienen,

— — — — — — — —

der Gesellschaft nicht anders nützlich werden können, als indem sie freywillig den edelsten Neigungen und Gefühlen der Natur entsagen, die man durch Erziehung noch mehr zu erhöhen und zu veredeln gesucht hat. Nun sollen sie allen Schriften des Geschmackes, nun sollen sie unsern erhabensten und gefühlvollsten Dichtern entsagen, oder sie müßen bey einem Gebote verzweifeln, das sich mit dieser schönen und nützlichen Lektüre unmöglich in die Länge vereinbaren läßt. Nun soll für sie ein ewiger Kampf gegen das, was ihnen die Erziehung als edel und gut geschildert hat, anfangen; sie sollen zwar ewig unter Weibern und Kindern umherwandeln, aber mit jansenistischer Eingezogenheit eine Enthaltsamkeit erkünsteln, zu welcher sie im Grunde weder Kraft noch Willen haben. Wohin sich bey diesem Kampfe der Sieg neigen werde, läßt sich errathen. Aber dieser Sieg, der ohne den Cölibat das Leben verschönern, und die Sitten rein erhalten würde, muß, so lange dieser dauert, eine Quelle der Unordnung und unnatürlicher Zerstörungen unter den Geistlichen werden. Dies ist eine nothwendige Folge der jetzigen Aufklärung und Erziehung. Es wäre Grausamkeit der Fürsten, wenn sie das Gute nur halb wollten, wenn sie durch Aufklärung Neigungen als unschädlich und edel erklärten, und durch Beybehaltung unaufgeklärter Einrichtungen die unschuldige Befriedigung dieser Neigungen unmöglich machten. Entweder keine Aufklärung, oder Gesetze, die sich zu auf-

geklärten Begriffen schicken. Wenn der Priester ewig zum Cölibat verurtheilt bleiben soll, warum ließ man ihm nicht seine süßen Täuschungen, die ihn seinen Verlust nicht so hart fühlen ließen?

Wenn nun nach der bisherigen Deduktion das Cölibatgebot so viele Unordnungen und Ausschweifungen — so viele unnatürliche Sünden und Aergerniße in der Kirche Gottes erzeugte, — wenn sich keine Besserung erwarten läßt, — wenn dieses Gesetz nicht Gott, sondern nur Menschen zum Urheber hat, — wenn endlich weder dem Staat noch der Kirche damit gedient ist, wie kann denn die theologische Fakultät zu Landshut noch fragen: „Wird, oder „soll wohl die Kirche das Gebot des Cölibats, „wenn auch dadurch bey der heutigen Beschaf„fenheit des Zeitalters Viele vom geistlichen „Stande zurückgeschreckt, oder manche Geist„liche durch den schädlichen Einfluß unsers bö„sen Zeitgeistes verleitet werden, dieses Gebot „zu übertreten, darum aufheben?“ — Ist diese Frage durch das bisher Gesagte nicht schon hinlänglich beantwortet? — Dies wird in der Folge noch näher beleuchtet werden. Ist die Kirche, sind die Regenten berechtiget, das zu verbieten, was die Natur laut fordert? Ja, dieses Gesetz widerspricht des Menschen Natur, der eine Komposition von Geist und Sinnlichkeit ist, und in dieser doppelten Eigenschaft genommen werden muß. Statt meiner soll ein berühmter Mann sprechen, und zugleich beweisen, wie man schon vor alten Zeiten über

— — — — — — — —

diesen Gegenstand dachte. Er spricht de Venere, quam instituit Deus, und sagt: „Hanc Deus instituit, naturæ ut damna rependat. „Quod vero Deus instituit, damnabile non est. „Quid de illis igitur dicam, qui cœlibe vita „contenti dulces non curant gignere natos. „Hi peccant certe, et si verum dicere fas est: „Nascitur indigne, per quem non nascitur et „alter: indigne vivit, per quem non vivit et „alter: Qui tamen aut morbo, aut alia ratione „tenentur, quo minus hac possint uti, pres- „sive maligna paupertate, timent mendicam „educere prolem; aut qui cœlestem sapienter „ducere vitam in terris malunt, quorum ra- „rissima turba est, abstineant: nam tunc fas „est, veniam merentur. Sed multi nolunt „uxorem ducere, multas ut passim incestent, „diversaque pabula carpant: quoque magis „fallant vulgus, se addicere sanis haud dubi- „tant, et templa colunt, divumque ministri „censentur: varios leges, habitusque capes- „sunt insultos, raso sperantes vertice cœlum: „Insani fugiunt mundum, immundumque se- „quuntur, et quum se ventri dedant, molli- „que quieti, pudici credantur, cœcis condunt „sua furta latebris, et satagunt nigram vitiis „obtendere noctem. Nemo quidem (das möchte ich doch nicht so ganz unterschreiben) „caste consuevit vivere saluis inguinibus, nisi „quem jam debilitata senectus, aut languor „gravis, aut animi dolor impedit ingens, aut „regit ætherei sapientia plena pudoris. Omne „supervacuum natura e corpore pellit. Hinc

um aufheben? *) Gewiß wollten die Apostel, die sich nach dem Auftrage ihres

„est, quod venerem nocturna insomnia sol„vunt, gaudiaque informant, veros imitantia „lusus. Multi autem, quia sunt cauti, casti „esse putantur. Esto tamen, quod vestales, „ipsasque Sybillas virginitate sua vineant: „cedo, dignior utra, utra est nobilior, sterilis„ve arbos? — An quæ est terra ferax, an quæ „nil gignit arena? — O vanas hominum curas, „o futile votum! Discite naturæ sanctas non „temnere leges, quæ vult, ut genitus generet, „quæ gaudia fecit tam bona concubitus, non „ut te absterreat, imo ut magis alliciat. Na„turæ obsistere cur vis!" — vid. Paling. Zodiacus vitæ, pag. 75 — 77.

*) Das Gutachten beruft sich auf die Apostel überhaupt, auf den Apostel Paulus insbesondere, und auf den Erlöser selbst. Es werden aber blos schon hundertmal angeführte, und eben so vielmal gründlich widerlegte Beweise aufgeführt.

In der Ap. Gesch. 6. K. lesen wir das Murren der griechischen Christen, daß ihre Wittwen bey der täglichen Austheilung der Liebesgaben zu kurz kämen. Die Apostel wollten sich aber mit der Besorgung des Tisches nicht abgeben, sondern sich einzig mit der Verbreitung der göttlichen Lehre beschäftigen. Aus diesem Faktum zieht die theologische Fakultät zu Landshut den Schluß: Die Apostel wollten sich mit der Besorgung des Tisches aus dem Grunde nicht abgeben, weil dieses Geschäft sie zur Erde würde herabgezogen ha-

Herrn und Meisters als Verkündiger des Evangeliums und als Ausspender der

ben; wodurch ihr apostolischer Beruf gelitten hätte, — nun aber zieht der Ehestand noch mehr zur Erde herab, und verwickelt die Menschen mit der Welt mehr noch, als die Armenpflege, — wer also ein würdiger Nachfolger der Apostel seyn, und so, wie sie, dem geistlichen Berufe sich ganz weihen will, der muß auf den Ehestand Verzicht thun. Allein die Apostel wurden von einem ganz andern Beweggrunde geleitet. Die Armensorge wäre ihrer Natur nach ganz wohl mit ihrem Hauptberufe vereinbarlich gewesen; allein sie hatten noch keinen festen Sitz. Sie waren heute da, und Morgen dort. Wie hätten sich also die Armen auf sie verlassen können? In der damaligen Lage waren beyde Verrichtungen ihnen unmöglich, welches aus ihren eigenen Worten erhellet, wenn sie sagen: „Es geziemt sich nicht, daß wir, mit Hintansetzung der Lehre Gottes, Sorge tragen für den Tisch. Die Verbreitung der ersten war ihre eigentliche Bestimmung. Auf gleiche Weise kann man noch immer bis ans Ende der Welt jedem Priester zurufen: Du darfst dich wohl, bald mit diesem, bald mit jenem beschäftigen, aber niemal mit Hintansetzung deines geistlichen Berufes. Dieser bleibt deine Hauptsache. Wenn man aber daraus einen Schluß auf die Nothwendigkeit des Cölibats machen will, so muß man zuerst beweisen, daß ein verehelichter Priester schon deßwegen seine Pflichten weniger erfüllen könne, als ein eheloser. Der prote-

göttlichen Geheimnisse erklärten, einmal
zu diesem Amte berufen, demselben so

stantische Kultus hat seine Verrichtungen so gut, als der katholische; dessen ungeachtet fehlt es da eben so wenig, als bey uns, und die Protestanten arbeiten im literarischen Fache, wo nicht mehr, doch gewiß eben so viel, als die unbeweibten katholischen Priester, und wer unter ihnen eine unrühmliche Ausnahme macht, der würde sie auch ehelos machen.

Der zweyte Beweis ist aus dem Apostel Paulus (1. Kor. 7.) genommen. Da heißt es: „Meine Freude wäre es, wenn ihr ohne Kummer leben könntet. Wer ohne Weib ist, ist „für den Dienst des Herrn besorgt, wie er „Gott gefallen möge. Wer aber ein Weib „hat, sorget für das, was die Welt angeht, „wie er seinem Weibe gefallen möge, und er „ist getheilt."

Aus diesen Worten schließt die Fakultät: „Macht der Apostel nicht dadurch denen, die „sich ganz dem Herrn weihen, den Geistlichen, „deren Beruf es ist, für ihre und der ganzen „Menschheit höchste Angelegenheit zu sorgen, „und für den Himmel zu arbeiten, den ehelosen „Stand schon ihres Amtes wegen zur Pflicht."

Wir wollen nun sehen, ob dieser Schluß auf einem haltbaren Grunde ruhe.

Fürs erste wollte Paulus keine vollständige Abhandlung über das eheliche und ehelose Leben schreiben, sondern nur einige von der korinthischen Gemeine an ihn gestellte Fragen beantworten. Dies erhellet aus den ersten Worten, womit das Kapitel beginnt: „Auf das,

ganz ausschließend leben, daß sie sich mit dem nicht mehr befassen wollten, was sie

was ihr geschrieben habet, antworte ich." Die Anfragen der korinthischen Gemeine sind zwar nicht in den Brief aufgenommen; sie lassen sich aber aus den Antworten des Apostels leicht erkennen. Die erste Frage war: ob es zur Zeit der Verfolgungen besser sey, wenn man heurathe, oder ledig bleibe? Paulus ist für das zweyte, und sagt: „es ist für den Menschen gut, wenn er kein Weib anrührt." Dieses sagt er von den schon Verheuratheten. V. 25 kömmt er auf die Ledigen, und erkläret sich deutlich, daß er von dem Herrn keinen Befehl habe, sondern ihnen nur den Rath ertheile, zu bleiben, wie sie seyen, und zwar wegen der bevorstehenden Gefahr. Nur aus dieser Ursache sey es ihnen gut, ledig zu bleiben. Diese bevorstehende Noth war die Zeit der Verfolgungen, weil der Mann aus Furcht, sein Weib zur Wittwe und seine Kinder zu Waisen zu machen, gar leicht von dem auszustehenden Märtyrtode abgeschreckt, oder zur Glaubensverläugnung hätte bewogen werden können. Deßwegen sagt der Apostel: „Wer ein Weib hat, ist sorgfältig „für das, was der Welt angehört, und wie er „seinem Weibe gefallen möge." (V. 33.) Der Ehelose hingegen hat diese Sorge für Weib und Kinder nicht. Er wird seinen Glauben standhafter und beherzter vor den Feinden bekennen, und, wenn es seyn muß, auch mit seinem Blute krönen; ein solcher ist also besorgt für das, was des Herrn ist, wie

zur Erde würde herabgezogen haben. Daher sprachen sie sich in der Apostelge-
schichte

er Gott gefalle. (V. 32.) Aus diesem macht der Apostel den Schluß: „Allen Gläubigen, „sowohl den Geistlichen als Weltlichen, sey „es gut, wenn sie zur Zeit der Verfolgungen „ehelos bleiben, weil die Gefahr des Abfalls „vom Glauben geringer sey." Ungeachtet dieser Gefahr, lehrt er dennoch, daß derjenige, der die Gabe der Enthaltsamkeit nicht besitze, er sey übrigens ein Laye oder ein Kleriker (er gedenkt nämlich gar keines Unterschiedes zwischen dem geistlichen und weltlichen Stande) heurathen soll. „Wenn sie sich aber nicht ent„halten können, so schreiten sie zur Ehe, denn „es ist besser, sich verehlichen, als Brunst lei„den." (V. 9.) „Um der Unkeuschheit willen „habe ein Jeder (er sey übrigens ein Reli„gionslehrer oder ein Weltlicher) sein Weib, „und jedes Weib ihren Mann." (V. 2.) Paulus wurde wahrscheinlich gefragt, ob sich nicht auch die schon Verehlichten enthalten müßen. Diesen giebt er die kaum zitirte Antwort im 2. V. Nun sieht doch wohl jeder Unbefangene, wie unschicklich, und einer vernünftigen Auslegung widersprechend die Schlußfolge sey: „Der Apostel empfiehlt sowohl den welt„lichen als den geistlichen Personen „zu Korinth den ehelosen Stand zur Zeit der „Verfolgungen, wegen der Gefahr der Glau„bensverläugnung, — wenn sie sich aber nicht „enthalten können, so befiehlt er ihnen den „Ehestand, — ergo ist den Geistlichen allein,

schichte bey einer ähnlichen, und minder irdischen Zumuthung, die man an sie

„und zwar außer der Zeit der Verfolgung, der „Cölibat nicht nur zu empfehlen, sondern „durch ein ausdrückliches Gesetz zu gebieten, „sie mögen nun die Gabe der Enthaltsamkeit „besitzen, oder nicht." Gerade so schließt die theologische Fakultät zu Landshut. Wenn es ihr nicht blos um die Durchsetzung ihrer Lieblingsidee zu thun gewesen wäre, so hätte sie auf die damaligen, von dem Apostel ausdrücklich genannten Zeitumstände mehr Rücksicht nehmen, sie mit den gegenwärtigen Zeiten vergleichen, einzelne Texte nicht aus ihrem Zusammenhange gewaltthätig herausreißen, und überhaupt das ganze vortrefliche Kapitel ganz anders behandeln müßen. Die würdigen Verf. des Gutachtens wären allerdings die Männer dazu gewesen. Aber so muß es gehen, wenn man für eine Sache zu sehr eingenommen ist. Die Bibeltexte werden so lange herumgezerrt, bis sie endlich das sagen, was wir uns vorher schon in den Kopf gesetzt haben.

Wir wollen die Sache in einem Gleichnisse noch näher beleuchten: Gesetzt, der Cölibat der katholischen Geistlichkeit sey bis auf den heutigen Tag eben so unbekannt, als es sein Gegentheil ist, — wenn nun beym Ausbruche der französischen Revolution ein junger Priester Willens gewesen wäre, sich zu verheurathen, — wenn er seinen Entschluß irgend einem wichtigen Manne entdeckt hätte, wäre es nicht heilige Pflicht des letzten, und der Vernunft ganz angemessen gewesen, mit dem jun-

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

machte, hierüber mit folgenden Worten aus: „Es ist nicht ziemlich, daß wir, mit Hintansetzung der Lehre Gottes, Sorge tragen für den Tisch". Um wie vielmehr mußten sie sich von einem Stande lossagen, von dem der Apostel Paulus sagt: „Wer ein Weib hat, bekümmert sich um das, was die Welt angehet, wie er dem Weibe gefalle," — und wenn dieser Apostel der ganzen christlichen Ge-

gen Manne beyläufig also zu sprechen: „Freund! die gegenwärtigen stürmischen Zei„ten sind dem Heurathen der Geistlichen nicht „günstig, weil sie der vorzügliche Haß der Na„tion geworden, und keinen Tag sicher sind, „eingekerkert, unter das Mordmesser gelegt, „oder aus dem Lande verjagt zu werden. Wie „können Sie bey dieser Vorstellung dem Ge„danken, Gatte und Vater zu werden, in ih„rem Herzen noch länger Raum lassen? — „So lange die gegenwärtige Gefahr dauert, „ist es für Sie besser, ehelos zu bleiben u. s. w."

In diesem gegebenen Gutachten liegt 1) kein Gesetz, sondern nur ein vernünftiger Rath. Es ist kein Befehl, sondern nur eine Empfehlung; dieser Rath ist 2) nur unter gewißen bedenklichen Umständen gegeben, und kann daher 3) nur so lange dauern, als die Umstände selbst. Wie diese aufhören, so verliert auch der Rath seine ganze Kraft. Man mache nun die Anwendung auf die obige paulinische Stelle! —

meinde zu Korinth bey den damals harten Zeitumständen schrieb: „Mir wäre es lieb, wenn ihr ohne Kummer leben könntet. Wer ohne Weib ist, bekümmert sich allein um das, was den Herrn angeht, und wie er ihm gefallen möge". Macht er nicht dadurch denen, die sich ganz dem Herrn weihen, den Geistlichen, deren Beruf es ist, für ihre und der ganzen Menschheit höchste Angelegenheit zu sorgen, und für den Himmel zu arbeiten, den ehelosen Stand schon ihres Amtes wegen zur Pflicht. Und stellt er sich nicht selbst ihnen in dieser Hinsicht zum Muster dar, indem er sagt: „Den Ehelosen sage ich, es ist ihnen gut, wenn sie bleiben, wie ich". Paulus blieb wohl aus keinem andern Grund ehelos, als weil er sich völlig an Jesus Christus hingegeben hatte, und als Haushalter seines Reiches im Dienste desselben mit ganzer Persönlichkeit stehen, und so unausschließlich seinem Berufe leben wollte. *) Und darinn stimmten ihm alle

*) Von der Lehre des Apostels Paulus macht die Fakultät den Uebergang auf sein Beyspiel selbst, wo er sagt: „den Unverheuratheten und Wittwen erkläre ich: es ist ihnen gut, wenn sie bleiben, wie ich auch." (V. 8.) Hier ist doch offenbar wieder die Rede von allen, nicht

Nachfolger in diesem Berufe bey, die mit reiner Absicht, und mit dem Geiste

nur von den Kirchendienern allein, und zwar aus einem blos temporären Grunde. Wie hätte er auch wünschen können, daß die Ledigen zu allen Zeiten unverehelicht bleiben sollten? Dieser V. 8. steht mit dem 25. und 26. in genauer Verbindung. Er giebt den Ledigen den Rath, ledig zu bleiben, und zwar wegen den bevorstehenden Verfolgungen. Dieser Grund passet auf ihn so gut, als auf die übrigen; ja er ist der nämliche. Wie auffallend wäre es gewesen, wenn er unter gleichen, ja unter noch größern Gefahren dasjenige selbst nicht befolgt hätte, was er den andern als nützlich empfohlen hatte? — Er, der die halbe Welt durchreisete — heute da und morgen dort — keinen Augenblick sicher war, um des Glaubens wegen getödtet zu werden — wie hätte er unter diesen Umständen ans Heurathen denken können? — Auch gehörte er zuverläßig unter diejenigen, die die Gabe der Enthaltsamkeit besaßen. Ob er aber unter den jetzigen Umständen auch so gehandelt hätte, das läßt sich mit Grund eben so wenig bejahen, als verneinen.

So natürlich die gegebene Auslegung und der angeführte Grund ist, so findet doch die Fakultät einen ganz andern, den sie mit den Worten ausdrückt: „Paulus blieb wohl aus keinem andern Grunde ehelos, als weil er sich völlig an Jesus Christus hingegeben hatte, und als Haushälter seines Reiches im Dienste desselben mit ganzer Persönlichkeit ste-

des Paulus sich dem Dienste des Herrn weihten, indem sie nicht daran dachten,

ben, und so ausschließlich seinem Berufe leben wollte.“

Daß man doch auf die damaligen Zeiten so wenig Rücksicht nimmt, als wären sie ganz die unsrigen! — Es ist wahr; Paulus mußte mit ganzer Persönlichkeit im Dienste des Herrn stehen; ohne eheloses Leben, oder mit Weib und Kindern hätte er es nicht können, und dies aus den bereits angeführten Gründen. Was beweiset aber dieses für die Diener des Herrn der jetzigen, und so Gott will, auch der künftigen Zeiten? — Wenn ich die Fakultät recht verstehe, so argumentirt sie also: „Die Priester müßen mit ganzer Persönlichkeit im Dienste des Herrn stehen, und so ausschließlich ihrem Berufe leben; also müßen sie ehelos bleiben.“ Den Vordersatz giebt man zu, läugnet aber die Schlußfolge. Ein Geistlicher dient mit seiner ganzen Persönlichkeit dem Herrn, wenn er seine Berufspflichten getreu erfüllet, wenn er sie für den Zweck, und alles andere nur als Mittel betrachtet, — wenn er das Wort Gottes rein verkündet, das Laster in Staub tritt, wenn er den Religionsunterricht für die zarte Jugend in den Schulen recht ertheilet, die heiligen Geheimnisse würdig verwaltet, — wenn er jedem Fragenden antwortet, den Bekümmerten durch die erhabenen Beweggründe der Religion tröstet, getrennte Ehen mit dem Bande der Liebe vereiniget, kurz, wenn er jede Gelegenheit freudig benützt, Gott und der Tugend die seiner

ja es höchst widersinnig hielten, sich, einmal mit dem Herrn so innig verbun-

Sorge anvertrauten Seelen zu gewinnen. Eine andere Persönlichkeit kann gewiß nicht gefordert werden. Daß aber ein Verheuratheter das alles eben so gut leisten könne, als ein Eheloser, dafür liefern die protestantischen Geistlichen den faktischen Beweis, und wenn es unter ihnen Träge und Nachläßige giebt, so darf man nicht vergessen, daß auch die katholische Kirche, des Cölibats ungeachtet, ähnliche Priester aufzuweisen habe. Ja, ein verehelichter Seelsorger wird mehrere wesentliche Pflichten seines Berufes noch besser zu erfüllen im Stande seyn, als ein unverehlichter. Die würdige Fakultät giebt doch selbst zu, „daß der würdige Geistliche dasjenige, was die menschliche Hülle deckt, zur Gottes Aehnlichkeit heranbilden, und den Aeltern, die Kinder haben und lieben, helfen soll, daß sie gute Kinder werden.“ Wie schön, und zugleich wahr ist dieses gesagt! — Wäre es aber der Natur der Sache nicht angemessener, wenn er sich selbst als Vater zum praktischen Muster aufstellte? — Was die nachdrücklichsten Lehren und Ermahnungen nicht vermögen, das vermag nicht selten das edle Beyspiel. Es hat gleich dem Magnet eine anziehende Kraft, indem es die stärksten Einwendungen der Sinnlichkeit zu Boden schlägt.

Wie mächtig wird das Wort des Herrn über die ehelichen Pflichten aus dem Munde des Seelsorgers in die Herzen der Eheleute dringen, wenn er zugleich als Gatte die Wahr-

den, in Bande niederer Art zu verwickeln, da ja nach desselben Apostels Vorschrift sogar Verheurathete, die damals in den Dienst Jesu aufgenommen wurden, Männer eines Weibes seyn mußten, die dann nach dem Eintritte in diesen Dienst so lebten, als wären sie gar nicht verheurathet gewesen *).

heit an sich selbst beweiset? — Wird er die ehelichen Zwiste nicht glücklicher beylegen, wenn er sagen kann: auf diese und jene Weise behandle ich meine Gattin bey ihren Fehlern, und so, oder so geht sie zu Werke bey meinen Schwachheiten? — Der Priester soll sich in die ehelichen Angelegenheiten mischen, und dennoch ehelos seyn, — er soll die Kinder zur Aehnlichkeit Gottes heranziehen helfen, aber ja nicht seine eigenen; ist das nicht unnatürlich? —

*) „Mit dem Beyspiele des Apostels — sagt das theologische Gutachten — stimmten alle Nachfolger in diesem Berufe überein, die mit reiner Absicht, und mit dem Geiste des Paulus sich dem Dienste des Herrn weihten.“

Also hätten alle verheuratheten Priester in den ersten Jahrhunderten weder mit reiner Absicht, noch mit dem Geiste des Paulus sich dem Dienste des Herrn geweiht, und nur die ehelosen könnten sich dieser Prädikate rühmen? Nein doch; die erste Kirche erfaßte den Geist dieses großen Apostels richtiger, als die spätere. Paulus befahl den ehelosen Stand

Und gerade diese Ansicht vom geistli-
chen Stande hatte die Kirche von An-

keinem Menschen, er empfahl ihn nur, und zwar blos denen, die die Gabe der Enthaltsamkeit hatten, den andern befahl er den Ehestand. Seiner Anordnung folgte die erste Kirche, die spätere hingegen verfügte gerade das Gegentheil. Wo ruht nun der Geist des Paulus? — Die eigene Ehelosigkeit dieses Apostels beweiset nichts, weil wir nicht wissen, was er in einer glücklichern Lage würde gethan haben.

Wenn es gar so widersinnig wäre, „innig mit dem Herrn verbunden, sich in Bande niederer Art zu verwickeln" (Gatte und Vater zu werden, meynt die Fakultät) so würde Christus, oder wenigst seine Apostel, ein deutliches Gesetz hierüber gegeben haben, besonders da sie sich über den Ehe- und ehelosen Stand so ausführlich eingelassen hatten.

Wenn der Geistliche sich mit nichts befassen darf, was ihn zum Irdischen herabzieht, und wenn aus diesem Grunde der Ehestand sich mit seinem himmlischen Berufe nicht vereinbaren läßt, so kann man mit Recht fragen: Wie konnten die Bischöfe durch so viele Jahrhunderte, nebst ihrem ausgebreiteten Hirtenamte, noch Fürstenthümer besitzen? — Wie kann der Pabst, dem die Sorge für die gesammte Kirche Gottes anvertraut ist, bis auf den heutigen Tag, nebst seiner wichtigen Seelsorge, noch ein großer weltlicher Herr seyn? — Wird er dadurch weniger zum Niedern herabgezogen? — Darf sich ein Landpfarrer mit der Oekonomie beschäftigen? — Ohne Zweifel.

beginn, und hat sie noch, wenn sie von den Gliedern desselben den ehelosen Stand

Wird er aber dadurch nicht mehr noch in Bande niederer Art verwickelt, als wenn er die von Gott ihm verliehene Kraft zur Fortpflanzung und guten Erziehung seines Geschlechtes gebrauchet, und dadurch gleichsam der zweyte Schöpfer vernünftiger Wesen wird? Noch einmal! Darf sich ein Pfarrer mit der Landwirthschaft abgeben? Ja, aber ohne Nachtheil seines geistlichen Berufes. „Aber er muß mit ganzer Persönlichkeit, und somit ausschließlich, als ein Haushälter des göttlichen Reiches, seinem Berufe leben.“ Dieser Ausdruck heißt nichts anders, als: Es darf nichts fehlen von allem dem, was zur würdigen Verwaltung des geistlichen Hirtenamtes gehört. Zudem befiehlt ja der Apostel selbst den Dienern des Herrn (1. Tim. 3. 5. und Tit. 1. 6—8.) die Sorge für ihr eigenes Haus, welches die Sorge für das Gemeine in sich schließt. Und wenn die in den Dienst des Herrn aufgenommenen Männer nachher gleichwohl so lebten, als wären sie gar nicht verheurathet gewesen, so thaten sie es freywillig, und zwar aus eben dem Grunde, aus welchem Paulus den Unverheuratheten das Ledigbleiben angerathen hatte.

Ferner muß man nicht vergessen, daß die in den Dienst des Herrn Aufgenommenen schon bejahrte Männer waren, und sich aus Erfahrung von der Gabe der Enthaltsamkeit überzeugen konnten. Demungeachtet wollte weder Christus noch der Apostel dieselbe zum Gesetz

fordert. Ihr Wunsch und ihre Absicht ist, daß sie unbekümmert seyn, und nur

erheben. Wenn also die Kirche, oder wer immer, Jünglingen von 24 und noch weniger Jahren, die noch nicht aus Erfahrung wissen, ob sie sich enthalten können, oder nicht, den Cölibat zur Pflicht macht, so widerspricht dieses der Lehre Jesu, des Apostels, und dem Geiste und der Praxis der ersten Kirche.

Aber noch eine Frage! Steht denn die Ehe wirklich auf einer gar so niedern Stufe, daß sie sich mit dem Priesterstande nicht vereinigen läßt? — Nein. Sie ist das herrlichste Denkmahl der göttlichen Vorsehung. Dieses Band, das Gott selber durch die Natur zwischen Ehegatten, und zwischen Aeltern und Kindern knüpft, ist es nicht die beste und zweckmäßigste Einrichtung Gottes? — Giebt es etwas erhabneres, als gleichsam der zweyte Schöpfer und Erhalter vernünftiger, und der ewigen Seligkeit fähiger Geschöpfe zu seyn? — Hat ihn (den Ehestand) Christus nicht selbst zur Würde eines Sakraments erhoben? Nennt ihn der Apostel nicht ein großes Geheimniß? — Ist er nicht torus immaculatus? — Was der Herr selbst geheiliget hat, wie sollte das den geistlichen Stand entheiligen können? — Der Priester soll die ehelichen Pflichten im Namen des Herrn verkünden; widerspricht es nun seinem Stande, wenn er sich zugleich — nicht nur als Lehrer, sondern auch als Muster darstellt? — Wenn er den Aeltern zuruft: Erziehet eure Kinder in der Furcht des Herrn, — würde er dann seinen Zweck ver-

für das, was den Herrn angeht, sorgen *), daß sie frey von einer widernatürlichen Entzweyung ihres Einen Wesens, sich auch ganz frey in ihrem höhern Wirkungskreise bewegen, und der höchsten ewigen Angelegenheit der Menschheit leben sollen. Und dieser Absicht zu Folge verlangt sie, daß die Geistlichen ein zufälliges Recht, dem viele Menschen, durch eiserne Nothwendigkeit

fehlen, wenn er noch hinzusetzen könnte: Sehet, wie ich meine Kinder erziehe? —

*) So ganz unbekümmert läßt das Gutachten die katholischen Geistlichen doch nicht; den es fordert (Lit. C.) von ihnen, daß sie nicht nur ihre armen Aeltern, sondern auch ihre armen Anverwandten, wenn sie solche haben, unterstützen sollen. Das thun nun freylich alle iene, die im Ehestande gute Väter geworden wären. Der Mensch muß Jemand haben, dem er vorzüglich ergeben ist. In Ermanglung eigener Kinder sind es seine nächsten Verwandten. Diese machen oft ihrem geistlichen Herrn Vetter so viele zeitliche Sorgen, und so manchen Kummer, den ihm ein halb Dutzend eigene Kinder nicht machen würden, weil die Kinder aller seiner Geschwister, gleichsam seine Kinder geworden sind. Wenn nun die zeitliche Sorge für diese Kinder mit dem Dienste des Herrn vereinbarlich ist, warum sollte es die Sorge für die eigenen weniger seyn? —

gezwungen, entsagen müßen, freywillig aufopfern, oder besser zu sagen, es um ein höheres Gut vertauschen. *)

*) Allerdings darf das „Eine Wesen der Geist„lichen keine unnatürliche Entzweyung leiden, „damit sie sich ganz frey in ihrem höhern „Wirkungskreise bewegen, und der höchsten „Angelegenheit der Menschheit leben können;“ ob aber der Ehestand seiner Natur nach diese Entzweyung erzeuge, und die freye Bewegung im höhern Wirken hindere, das ist nicht bewiesen; es ist vielmehr aus dem bisher Gesagten das Gegentheil ersichtlich. Gewiß wird ein Geistlicher in seinem höhern Berufe freyer und ungehinderter wirken können, wenn eine fleißige und getreue Gattin das Hauswesen besorgt, als wenn er diese Besorgung fremden Menschen überlassen muß, die ihn von allen Seiten betrügen, indem sie nur auf sich bedacht sind.

Man darf nur die protestantischen Pfarrersfrauen betrachten, wie sie in der Regel die Oekonomie besorgen, das Gesinde regieren, die Einnahmen und Ausgaben berechnen, und dadurch ihren Gatten beynahe jede zeitliche Sorge abnehmen, wodurch sie sich frey und ungehindert ihrem geistlichen Berufe widmen können. Der katholische Geistliche hingegen (jede Regel hat ihre Ausnahmen. Es giebt auch sehr wakere Hausbälterinnen) muß gewöhnlich dies alles selbst besorgen, wenn er nicht bey aller Frugalität mit jedem Jahre weiter rückwärts kommen will. Anstatt daß also der Cölibat den Geistlichen — wie man

Ja! den wahren Geistlichen hält das Bewußtseyn seiner hohen Bestimmung, und der Glaube an Gottes Wohlgefallen schadlos, die ihm Güter sind, denen keine Aufopferung gleich steht. Bey der tiefen Verehrung für die Anstalt der Natur im Ehestande erscheint es ihm weit wichtiger und würdiger, für seine und seiner Mitbrüder innigste Vereinigung mit Gott ausschließlich zu arbeiten,

meint — weniger in das Gemeine herabzieht, und die freye Bewegung im höhern Wirken fördert, so erzeugt er vielmehr die entgegengesetzte Wirkung.

Wenn viele, durch eiserne Nothwendigkeit gezwungen, nicht heurathen können, folgt nicht, daß man einen so ausgebreiteten und ansehnlichen Stand, wie der geistliche ist, zum Ledigbleiben durch ein Gesetz anhalten müsse. Unvermeidliche, den Ehestand hindernde Umstände kommen von Gott; das Cölibatgebot hingegen ist nur von Menschen, und zwar gegen Gottes Willen. Ob der Ausdruck: „Die Kirche verlangt, daß die Geistlichen ein zufälliges (!) Recht aufopfern,“ keinen Widerspruch enthalte? — Ferner kann man noch fragen: Ob sich die Kirche nicht verrechne, wenn sie will, daß die Geistlichen dieses Recht mit einem höhern Gut vertauschen sollen? — Dieses höhere Gut läßt sich wahrlich nicht finden; nach dem bisher Gesagten zeigt sich vielmehr das Gegentheil.

als Vater zu seyn. Und es ist ihm minder entzückend, die Hülle des Menschen zur Welt zu befördern, als das, was diese Hülle deckt, zur Gottes Aehnlichkeit heranzubilden! Er vertauscht eine Familie von einigen Gliedern gegen eine zahlreiche Gottes-Familie, die aus der Kindlichkeit der Guten erwächst, und leidet dabey keinen Verlust. Das Heil seiner Mitmenschen in seinem Geiste und Herzen zur Reife zu befördern, ist ihm wohl auch eine Vaterschaft, bey der er keine andere beneidet, und indem er den Aeltern, die Kinder haben und lieben, hilft, daß sie gute Kinder haben, die liebenswerth sind, darf er doch auch jedem Vater zur Seite stehen, wenn man ihm gleich den Vorzug vor ihm nicht einräumen mag. *) Bey dieser Ansicht

*) Den würdigen Geistlichen hält freylich das Bewußtseyn seiner hohen Bestimmung und Gottes Wohlgefallen schadlos; wenn aber der Ehestand dieser Bestimmung nicht nur nicht hinderlich, sondern noch förderlich ist? — Wenn ein eheloser Geistlicher blos durch seine Ehelosigkeit sich des göttlichen Wohlgefallens würdiger macht, als der verheurathete, warum wurde denn der Cölibat von Christus nicht zum förmlichen Gesetz für den Priesterstand erhoben? — Warum befiehlt sogar der Apo-

vom geistl'chen Stande, die aus seinem Wesen hervorgeht — soll und wird die

stel den Ehestand allen jenen, die sich nicht enthalten können, ohne für den Geistlichen die geringste Ausnahme zu machen? (Gewisse, das Heurathen unmöglich machende Umstände gehören nicht hieher, welches nicht einmal sollte erinnert werden dürfen.) Wenn die Jungfrauschaft an sich vollkommener ist, als der Ehestand, warum hat dann Christus nicht jene, sondern diesen vorzüglich geheiliget? Zwar ist die Keuschheit eine der erhabensten Tugenden, weil sie mit Selbstverläugnung verbunden ist, und den Sieg der Vernunft über die Sinnlichkeit voraussetzt; aber muß denn im Ehestande die Keuschheit nicht auch beobachtet werden? — Ist die Befriedigung des Geschlechtstriebes in der Ehe nicht auch an das Gesetz der Vernunft und der Religion gebunden? Ist denn zwischen Eheleuten und den Thieren kein Unterschied? Muß nicht alles auf den höhern Zweck bezogen werden? — Und wenn auch viele Eheleute diese höhere Ansicht aus ihren Augen verlieren, und den Ehestand mißbrauchen, was beweiset das für die Geistlichen? — Die Weltlichen mißbrauchen diese göttliche Anstalt, und häufen Sünden auf Sünden, also müssen die Geistlichen gänzlich davon ausgeschlossen seyn, damit sie keinen Mißbrauch davon machen können? Wie ungereimt ist dieser Schluß! — Wenn ein verehlichter Geistlicher, nach dem Beyspiele so vieler Eheleute, diese höhere Ansicht nicht ehret, dann gehört er

Kirche ihr Gebot vom Cölibat zurücknehmen, weil unser verdorbenes, in Sinnlichkeit versunkenes, Zeitalter diese Ansicht des geistlichen Standes nicht kennt, und bey der Versunkenheit zu derselben sich nie erschwingen wird? *). Aber wo-

schon unter die in Sinnlichkeit versunkenen Menschen; was läßt sich aber von einem solchen im Stande der Ehelosigkeit erwarten? — Ob der Priester nothwendig habe, auf eine Familie von einigen Gliedern als Vater Verzicht zu leisten, um eine größere Gottesfamilie heranzuziehen, dürfte nach der bisherigen Deduktion keine Frage mehr seyn. Das Heil seiner Mitmenschen befördern, die Kinder seiner Pflegempfohlenen um sich versammeln, sie den Willen Gottes kennen und lieben lehren, ist unstreitig auch eine Vaterschaft, die den Geistlichen in den Augen aller Väter ehrwürdig machen muß. Allein die Pflichten dieser Vaterschaft erfüllen die protestantischen Pfarrer so gut, als die katholischen unverehlichten. Ja: dieses Geschäft muß den ersten aus begreiflichen Gründen noch mehr gelingen, als den zweyten.

*) Diese Ansicht vom geistlichen Stande kennt unser Zeitalter freylich nicht, und wird sich auch sobald nicht zu derselben erschwingen, aber nicht wegen seiner Versunkenheit in das Sinnliche, sondern weil es sich von ihrer Aechtheit nicht überzeugen kann. Es sind nicht nur leichtfertige, ausgeartete, irreligiöse

woher wird die Kirche Geistliche, die ihrer Ansicht entsprechen, bekommen, bekommen — in der Anzahl bekommen, welche ihr Umfang auf der Erde, und die Wichtigkeit ihrer Angelegenheit fordern? Durch Aufhebung des Cölibat-Gebothes wahrlich nicht! Vielmehr beweisen die Erscheinungen unserer Zeit, daß bey der fortdauernden Stimmung unsers Zeitgeistes die Ehe so lästig sey, als der Cölibat. Aber man sorge dafür, daß die Religion, *) diese hohe Tochter

Menschen, sondern bedachtsame, einsichtsvolle und gottesfürchtige Männer in Menge, die eben so wenig, als der Verf. der Anmerkungen, diese Ansicht theilen können. Sollen sie etwa auch, und dies blos wegen ihrer konträren Ansicht, zu dem versunkenen Zeitalter gehören? — Nein, die berühmte Fakultät hat zu viele Achtung für die Menschheit, als daß sie so schließen könnte.

*) Eben so wenig dürfte die Behauptung den Beyfall erhalten, „daß die Aufhebung des Cölibatgebothes dem geistlichen Stande keine oder nicht hinlängliche, der Absicht der Kirche entsprechende Kandidaten zuführen werde, und dies aus dem Grunde, weil bey der fortdauernden Stimmung des Zeitgeistes die Ehe so lästig sey, als der Cölibat.“

Die Klagen über die Lästigkeit des Ehestandes sind keine Wirkung des gegenwärtigen Zeitgeistes; denn sie sind beynahe so alt, als

des Himmels, unter uns Menschenkindern ihren Wohnplatz wieder aufschlage,

der Ehestand selbst. Wir wollen einen dreyhundert jährigen Schriftsteller diese Klage führen lassen. „Sed forsan multi dubitent, an „cœlibe vita conjugium melius: namque „uxor sæpe superba est, litigiosa, ferox, „demens, et adultera sæpe. Adde, quodet „gravis et natorum solicitudo; nunc morbo „ancipiti languent, nunc lumina vitæ intem„pestivo sublati funere linqunt: filia jam gran„dis poscit cum dote maritum: vel mœcha „est, maculatque domum: vel filius est fur, „scortator: vacui capitis, rixosus et effrons. „Ille etiam penitus liber non esse videtur, „cuicunque est uxor, mores mutare necesse „est, et juvenilem animum compescere, „linquere lites, stare domi, non ire procul, „longinqua videre oppida, nec tota per vicos „nocte vagari, has illas pulsando fores, et „scorta petendo. (Das ist eben recht.) Ast „opus est gravius tunc vivere, solliciteque „rem curare, minor ne fiat, sed magis cres„cat: ne premat extremam paupertas dura „senectam."

So wahr alles das ist, so beweiset es nichts gegen den Vorzug des ehelichen Lebens, besonders, wenn tugendhafte Menschen aus reiner Absicht in den Ehestand treten, wie man dieses von Geistlichen mit Recht sollte erwarten dürfen. Dem ungeachtet ist und bleibt das Konjugium immer die heiligste Anstalt, die Gott auf Erden getroffen hat. Man höre, wie der nämliche berühmte Schriftsteller diese

und befördere ihre baldige Rückkehr,
und ihren ununterbrochenen Aufenthalt

Wahrheit bestätiget, indem er also fortfährt:
„Hæc quamvis ita sint, melius tamen arbi-
„tror esse, quærere legitimas tædas, sanc-
„tosque hymeneos, naturamque sequi, quæ
„nobis provida monstrat exemplo volucrum,
„pecudum, pariterque ferarum, quod mas
„ad prolem jungi cum fæmina habendam,
„atque manere simul debet, sobolemque crea-
„tam enutrire simul justo, placidoque labore,
„ne genus intereat, sed cunta in sæcula du-
„ret.“ (Das menschliche Geschlecht wird zwar
auch ohne Priesterehe auf immer fortbestehen.
Allein es ist hier die Rede von der heiligen
Forderung der Natur.) „Quandoquidem ad
„Venerem compellimur exercendam non mo-
„do nos, verum omne animal terræque ma-
„risque naturæ imperio: facias pejora necesse
„est, si non fæminei sorberis abore barathri.
„Præterea tandem sterilis morieris, et hæres
„parta labore tuo et sudore alienus habebit:
„quumque senex fueris, aut morbo oppres-
„sus iniquo, quis tibi succurret? vel quis
„tua damna levabit? — Nunquid cognatus
„vel frater? nunquid amicus? — Hi te San-
„dapila mallent efferre repostum, resque
„tuas avidi expectant sibi morte referri.
„Te captant vivum, ut possint spoliare se-
„pultum.“ — — —

„Ast auxor patrem, ac matrem proprios-
„que pennetas deserit, ut maneat tecum
„noctesque diesque, et pariat fœcunda tuo
„de semine prolem, constituatque novam

unter uns durch alle die Mittel, die wir hier zwar nur kurz, aber kennbar ge-

„tecum gentemque domumque, sitque tibi „auxilio, et simul obsequiosa laboret. Am„bobus commune bonum est, commune pe„riclum. Alterutri quidquid damno est, „utrique nocebit. Alterutri quicquid lucro „esr, utrique placebit. Si te debilitat mor„bus, vel grandior ætas, fatur, et hortatur, „solatur, et auxiliatur, subvenit, assistit, „vigilat, vigilando ministrat: hoc etiam fa„ciunt nati, charumque parentem, quo pos„sunt ratione fovent, communis enim sunt „amborum commixta caro, communis imago."

„Quumque dies venit, postquam nulla „tibi dies est, non totus morieris, vivus„que videris in illis." Marcell. Paling. S. 114 — 117.

Eine ähnliche Sprache führt der vortreffliche Herr Sander in seinem berühmten Werke über die Vorsehung (3te Auflage, S. 128 — 131. Wir wollen einiges hersetzen.

„Der männliche Charakter wird durch die genaue, innige Verbindung mit dem Charakter der Frau gebessert und gemildert. Es ist ein gemeinschaftliches Interesse. Der Mensch, der zur Gesellschaft, zur wechselseitigen Unterstützung bestimmt ist, bey dem sanften Gefühle, gute Empfindungen, erheiternde Reden, große Gedanken, freundliche Tröstungen von Seele zu Seele geben können, soll zu allen Zeiten durch diese süßen Bande mit dem Weibe verbunden seyn, weil sonst die sinnlichen Wohllüste ausschweifen,

nug angezeigt haben, und wir dürfen mit Zuversicht erwarten, daß aus wahr-

und unsere natürliche Glückseligkeit verpesten, weil weder das stärkere noch das schwächere Geschlecht beständig die Hilfe des andern entbehren kann, weil dadurch selbst zur moralischen Vervollkommnung der Weg gebahnt wird, weil die Kinder im Schatten der Aeltern am besten aufwachsen und gebildet werden können. Selbst das rohe Herz des Wilden schämt sich seiner Barbarey, und wird menschlicher, sobald er das Herz, das sonst nur für sich allein schlug, auf eine andere Brust niederlegen, und schon für das dritte Herz, das aus der Vereinigung dieser beyden entspringen soll, klopfen lassen kann. Die anmuthigen Reize des andern Geschlechtes, die ganz besondere Mischung der sanftesten Farben im Gesichte, der vielsagende Ausdruck im Auge, das warme Gefühl auf den Lippen, der süße Ton der Sprache, die schnelle Empfindung des Guten, die muntere Geschwindigkeit, womit jedes Vergnügen ergriffen wird, der liebvolle Ausguß der tiefsten Seelenregungen, die glückliche Leichtigkeit, womit die Seele in den besten Jahren vom Traurigen zum Lustigen, vom Ernst zum Scherz übergeht, das herrliche Talent, dem schäumenden Affekt des gereizten Mannes nach Willkühr zu gebieten, ihn mit Liebkosungen, und Kleinigkeiten zu besänftigen, und den Blitz wieder abzuleiten, die unerschöpfliche Theilnahme am Schmerz des Geliebten, und die unbegreifliche Stärke, die beym steigen-

haft christlichen Ehen, die das Band der Liebe und Treue unversehrt und hei-

den Elend die vorige Schwäche weit übertrift, und zu allen Erleichterungen und Versorgungen sogar Witz und Empfindungskraft darbietet, und endlich die ganze Summe der mütterlichen und haushälterischen Liebe und Thätigkeit mit allen ihren Ergießungen — das alles dringt mit geheimer Kraft in die roheste Seele. Was für neue Gefühle wachen bey dem Vaternamen auf? Selbst der Hottentotte und Caffre fühlt den mächtigen Zug der Natur gegen seine Kinder. Die Kindheit des Menschen hat unendlich viel Liebenswürdiges. Die niedlichen Glieder des Kindes, seine Mienen, sein Lächeln, sein Streicheln und Küssen, seine ersten Worte, seine Dankerkenntlichkeit und Liebe, die oft nicht Zeichen, nicht Worte genug finden kann, gefällt auch wohl einem ungesitteten Menschen. Mit ihrer Ankunft vermehren sich auch die Bedürfnisse, dadurch wird das Nachdenken erweckt, der Fleiß wird geschärft, man strengt alle Kräfte an, man wird erfinderisch, ordentlich, sparsam."

Welch ein schönes und anziehendes Bild! Wenn gleich viele Ehen ihm durchaus nicht ähnlich sind, so geht doch jeder Zug desselben aus der Natur und dem Wesen des Ehestandes hervor, und sie würden überall sichtbar seyn, wenn das Eheband nur gute Menschen knüpfte. Nicht nur die geistigen, sondern auch die sinnlichen Vergnügen gehören zur Natur des Menschen, weil er eine Zusammensetzung von Geist und Sinnlichkeit ist, nur daß die

lig bewahren, eine reine und züchtige Jugend in Unschuld und Gottesfurcht heranwachsen, und aus dieser auch eine hinlängliche Anzahl keuscher Jünglinge, einzig in und für Gott leben und weben, gerne zum geistlichen Stande übertreten, und in diesem dem Dienste des Herrn sich mit ihrer ganzen Persönlichkeit weihen werden, ohne daß sie das an sich weise, nützliche und heilige Cölibat-Geboth der Kirche zurückschreken wird. *)

letzten unter der Vormundschaft des Geistes stehen sollen. Mancher Geistliche würde weniger auslaufen, weniger durch gewiße rohe Vergnügen die Heerde Gottes ärgern, frugaler leben, wenn ihm zu Hause edlere Freuden vergönnt wären. Mancher würde vorsichtiger handeln, wenn ein schamhaftes und kluges Weib ihn liebreich warnte.

*) Wenn die Religion die wichtigste Angelegenheit der Menschen wird, so dürfen wir freylich hoffen, daß aus wahrhaft christlichen Ehen eine reine und züchtige Jugend heranwachsen, und aus dieser eine hinlängliche Anzahl keuscher Jünglinge den geistlichen Stand antreten werde. Ist aber jetzt schon geholfen? Uns scheint es nicht. Auch der keuscheste Jüngling von 24 Jahren kann sich von der Gabe der Enthaltsamkeit in der Folge nicht überzeugen. Der Geschlechtstrieb erwacht bey dem Einen früher, und bey dem Andern später. Auch

Dies sind denn nach unserer Einsicht die zweckmäßigsten Mittel, durch deren An-

ist der Geistliche mehrern Gefahren ausgesetzt, als jeder andere. Man betrachte nur den Beichtstuhl, wo er von dem andern Geschlechte so oft die Erzählung seiner Sünden wider die Keuschheit in den materiellesten Ausdrücken anhören muß. Wie oft wird er von dieser und jener in verschiedenen Umständen um seinen geheimen Rath angegangen? Ist seine Hausgefährtinn immer eine reine Person? — Wird sie nicht alles anwenden, um sich fest zu setzen, und die Herrschaft an sich zu reißen, wo sie alsdann mit dem Einkommen des Herrn nach Willkühr schaltet, ohne daß er etwas anders thun kann, als im Stillen seufzen? — Wie leicht ist ein übereilter Schritt gethan? — Der Verf. kennt Männer, die mit den reinesten Sitten in das Heiligthum eingiengen, und in der Folge noch tiefer sanken, als viele andere.

Ein keuscher angehender Geistlicher ist also immer den größten Gefahren ausgesetzt, und jeder rechtschaffene Lehrer wird die studirende Jugend beym Uebergang zur Theologie auf diese Gefahren aufmerksam machen, und es ihrer Wahl überlassen, ob sie dieses Studium fortsetzen, oder wieder davon abstehen wolle. Sonst geht man unredlich zu Werk. Wenn unsere Ansicht vom Cölibat die richtige ist, so kann die Geistlichkeit die Mächtigen der Kirche und des Staats, ohne die ihnen schuldige Ehrfurcht zu verletzen, beyläufig also an-

Anwendung die in dem ersten Abschnitt unsers Gutachtens aufgezählten Ursachen,

reden: Was berechtiget Euch, weiter zu gehen, als Christus Jesus und der Apostel Paulus gegangen sind? Der erste, über die Enthaltsamkeit sich erklärend, sagte: Nicht alle fassen dieses Wort, sondern nur jene, denen es gegeben ist, — Ihr hingegen saget: Alle Geistlichen, aber auch nur sie allein, *müßen* es fassen, es mag ihnen gegeben seyn, oder nicht. Der Apostel *empfahl* den ehelosen Stand nur, und zwar blos zur Zeit der Verfolgungen, Ihr hingegen erhebet ihn zum strengsten Gesetz, und dies noch mitten im Schooße des Friedens und der Ruhe. Ihr berufet Euch nicht nur auf die Lehre, sondern auch auf das Beyspiel des Erlösers und seiner Apostel, da man Euch doch schon hundertmale die Unzulänglichkeit dieses Beweises vor Augen gestellt hat. Können wir dem Staat und der Kirche nützlicher werden, als wenn wir beyden wahrhaft christliche Eheleute und rechtschaffene Aeltern heranziehen? — Warum ist uns denn gerade das beste Mittel dazu benommen — unser eigenes Beyspiel? — Warum sollen wir ewig des Konkubinats oder des Adulteriums beschuldiget — warum in den gebildeten Gesellschaften mit Witz aufgezogen, und in den Schenkstuben vom rohen, besoffenen Pöbel in den ärgerlichsten Knittelversen lächerlich gemacht werden, weil man es nicht nur heut zu Tage, sondern zu keiner Zeit glauben wollte, daß ein junger und gesunder Geistlicher — unter so vielen Gefahren und

welche den dermaligen Mangel der katholischen Geistlichen herbeygeführt haben,

Versuchungen — bey aller sonstigen Rechtschaffenheit — dieses unnatürliche Gesetz halten könne? — Ist es schon genug, wenn man uns immer mit den Worten des Erlösers tröstet: „Selig seyd ihr, wenn euch die Men„schen um meinetwillen schmähen, alles Böse „wider euch reden und lügen"? — Matth. 5. 11.

Aus allem bisher Gesagten geht klar hervor, daß wir die Gründe der theologischen Fakultät zu Landshut in reife Ueberlegung genommen, sie Schritt für Schritt verfolget, und unsere konträre Meynung sammt den jedesmaligen Beweisen mit Bescheidenheit und edler Freymüthigkeit, ihrem schönen Beyspiele gemäß, vorgetragen haben. Es ist nicht unsere Schuld, wenn wir nicht überall das finden konnten, was sie gefunden zu haben glaubet. Indessen schöpften wir beyde aus der nämlichen edeln Quelle — aus der reinen Wahrheits- und Religionsliebe. Zu seiner Rechtfertigung und zur Verhütung aller schiefen Urtheile muß der Verf. der Anmerkungen schlüßlich noch einiges hersetzen: Wer glaubt, er habe nur darum der Priesterehe das Wort gesprochen, weil ihm der Cölibat lästig ist, der irret sich. Er hat bereits die weit längste Strecke seiner geistlichen Lebensbahn glücklich zurückgelegt, ohne daß ihm Jemand eine Uebertretung dieses Gesetzes zur Last legen kann. Seinetwegen mag also dieses Gesetz fortbestehen oder aufgehoben werden. Es bestehe aber fort, so ver-

zuverläßig gehoben, und ein zahlreicher Uebertritt der Studierenden zur Theologie,

flucht er mit der religiösen und würdigen Fakultät den abscheulichen Grundsatz von der Gültigkeit der heimlichen Priesterehe bis zur Aufhebung des Cölibats, wenn ihn gleich ein Ungenannter schon vor 35 Jahren in vier Bänden zu beweisen gesucht hat. Auch ungerechte, aber von der rechtmäßigen Behörde gegebene Gesetze müssen, so lange sie bestehen, heilig gehalten werden. Wir können die Gesetzgeber nur auf die schädlichen Wirkungen derselben aufmerksam machen, damit sie zu ihrer Aufhebung geneigt werden.

Eben so sehr irren diejenigen, welche glauben, der Verf. der Anmerkungen sey der Meinung, durch seine Gegenvorstellungen dem Cölibat ein baldiges Ende zu machen. Haben nicht die berühmtesten Katholiken längst schon diesen Gegenstand mit mehr Gründlichkeit, aber immer vergebens, bearbeitet? — Wie könnte also der Verf. wähnen, allein der Glückliche zu seyn? Nein dieses Gesetz wird fortbestehen. Seine Patronen und die Anverwandten der Geistlichen dürfen sich dessen sicher freuen. Wenn auch die Kirche zur Aufhebung geneigt wäre, so würden es die Regenten nicht zugeben, aber aus Gründen, die der Verf. bey seiner sonst gewohnten Freymüthigkeit, es dennoch nicht wagen darf, sie anzuführen. Auch die Beamten würden sich aus allen Kräften entgegenstemmen. Mancher — mit Kindern überladen — ist froh, wenn er einen oder mehrere Söhne im geist-

und zu dem geistlichen Stande wieder bewirkt werden kann und wird.

lichen Stande versorgen kann. Durch die Aufhebung des Cölibats müßte diese Hoffnung schwinden. Die Geistlichen, ohnehin zur Bildung der Menschen bestimmt, würden ihre Söhne schon von ihren zarten Jahren an für den geistlichen Stand bilden, und ihren Geist mit den schönsten Kenntnissen ausschmücken, denen die Söhne der weltlichen Beamten, in der Regel, weit nachstehen müßten, wodurch die ersten nicht nur alle geistlichen, sondern auch manche bürgerliche Stelle erhielten. Man wird daher alles anwenden, um das weise, nützliche und heilige Cölibatgebot, wie es das theologische Gutachten zu nennen beliebt, aufrecht zu erhalten. Man wird sogar die Uebertreter desselben, wenn sie es nur nicht gar zu arg machen, und im übrigen rechtschaffene Männer sind, mit äußerster Schonung behandeln. Warum aber auch nicht, da doch so viele, nicht nur Ledige, sondern sogar Verheurathete der gebildeten Stände, die Ausschweifungen dieser Art, nicht mehr für ein Laster, sondern höchstens nur für eine menschliche Schwachheit erklären. Wäre es nicht höchst intolerant, wenn sie die Geistlichen wegen einer Handlung strenge verurtheilten, die in ihren Augen nur eine Schwachheit ist? —
Wilhelm der Gerechte, König von Würtemberg wird das harte Gesetz, das die fleischlichen Vergehungen der katholischen Prie-
... mit Kassation und Unfähigmachung be-

Aber ist denn auch wirklich in unsern Tagen der Mangel an katholischen Geistlichen so groß? Auf diese Frage sind wir, da das allerhöchste Rescript selbst wörtlich ausspricht: = „Sr. Königl. Majestät sey es vorlängst nicht entgangen, welcher Mangel an dem zum ordentlichen Dienste des katholischen Kultus, und der Seelsorge erforderlichen geistlichen Personale bevorzustehen scheine" = der Antwort um so mehr überhoben, als das unverwerfliche Zeugniß der hochwürdigsten bischöflichen Consistorien in ihren jährlich erscheinenden Schematismen diesen Mangel durch die An-

straft, zuverläßig wieder zurücknehmen. Mit einem Worte: man wird der Geistlichkeit lieber, Gott weiß, was für Vergünstigungen einräumen, als ein Gesetz aufheben, das die Natur, Christus und der Apostel Paulus längst schon aufgehoben, oder noch besser: nie eingeführt haben, und auch nie eingeführt wissen wollten. Schüttet also die Schaale euers Zorneifers nicht über den Verf. aus, ihr Verwandten der Geistlichen! Er hat euch durch seine Anmerkungen kein böses Spiel gemacht. Freuet euch! Es wird nichts aus der ganzen Sache. Wenn der Verf. gleichwohl nur auf dem Lande arbeitet und wirkt: so ist ihm doch das Thun und Treiben der höhern geistlichen und weltlichen Stände nicht ganz unbekannt.

gabe der Anzahl dermalen unbesetzten Hilfspriesterstellen laut und deutlich an den Tag legt.

Diese Frage kann also nur von solchen noch aufgeworfen werden, die, wenn es bey ihnen stünde, die Zahl der Geistlichen noch weit geringer machen, oder vielleicht sie ganz aus unserer Mitte entfernen würden; und für diese bedarf es keiner Antwort! Und somit schließen wir unser allerunterthänigstes Gutachten, mit der Hoffnung, dem allerhöchsten Auftrage vollkommen entsprochen zu haben, und zugleich mit dem Wunsche und Gebethe zu dem Herrn, daß er bey der großen Aernte auf seinen Acker, und bey der geringen Anzahl der Arbeiter, würdige Arbeiter in hinreichender Zahl senden möge. Zugleich empfehlen wir uns in aller Unterthänigkeit zur fernern allerhöchsten Huld und Gnade, und ersterben in tiefster Ehrfurcht

Landshut den 30. July 1816.

Allerunterthänigst-treugehorsamste

Ben. Schneider, d. Z. Director.
P. B. Zimmer, Professor.
J. M. Sailer, Professor.
Seb. Mall, Professor.
P. Roider, Director.

In Betreff der andern im Gutachten nicht genannten Ursachen des gegenwärtigen Mangels an katholischen Geistlichen werden wir uns, hinsichtlich auf die Anzeige der Mittel zu ihrer Abhilfe, kurz fassen.

A) Wenn nicht nur der Religionsunterricht in den deutschen und Gymnasialschulen zweckmäßig ertheilt, nicht nur jeder bestimmte Lehrgegenstand auf das Höhere und Göttliche bezogen, sondern auch auf den Universitäten das Religionskollegium, nebst dem akademischen Gottesdienste an allen Sonn- und Festtagen, nach der (Seite 63 bis 69) gezeichneten Methode von einem gelehrten und religiösen geistlichen Lehrer gehalten wird, dann läßt es sich hoffen, daß die Geheimnisse der christlichen Religion ihr voriges Ansehen wieder erhalten werden. Sie wird aufhören die irreligiöse, mehr aus Unwissenheit, als aus sittlicher Verdorbenheit hervorgegangene Sprache: Der Verwalter der Geheimnisse sey entweder ein Heuchler, oder ein Dummkopf; wodurch dann mancher talentvolle und edle Jüngling lieber wieder geistlich werden wird.

B) Wenn sich Mancher vom Priesterstande durch die Vorstellung zurückschrecken läßt, daß ein Geistlicher so manche außerwesentliche Religionsübungen mitmachen müße, die ein vernünftiger Mann nicht gutheißen könne, so dürfte ihn folgende Betrachtung hinlänglich beruhigen:

1) Er bedenke doch, daß unsere Religionsgebräuche, was gegen einige derselben eingewendet werden mag, an sich nicht unmoralisch, hiemit auch nicht sündhaft sind, weil sie immer noch einen guten Sinn leiden, und folglich

ihnen eine für die Erbauung günstige Richtung gegeben werden kann. Was man also gegen sie mit Grund einwenden kann, läuft nur dahinaus, daß dieser gute Sinn nicht so nahe liege, daß diese günstige Richtung für die Erbauung durch Hinderniße erschwert werde, daß sie selbst leicht zu einem Mißverstande und Mißbrauche Anlaß geben — kurz, daß sie nicht so zweckmäßig seyen, als es wohl zu wünschen wäre.

Wenn aber das einen Jüngling vom geistlichen Stande zurückhalten kann, so ist ihm wohl zu rathen, ohne allen Beruf zu bleiben. Oder in welchem Stande findet man jedes Geschäft so zweckmäßig, daß kein Wunsch einer Verbesserung übrig bleibt?

2) Muß der Geistliche zuerst seine vermeynte Ueberzeugung von der Unzweckmäßigkeit gewißer Religionsgebräuche prüfen, er muß dem Ursprunge und den Absichten derselben in der Geschichte des christlichen Alterthums nachforschen, er muß den guten Sinn, den sie haben, oder den man ihnen leicht unterlegen kann, aufsuchen, nachdenken, wie das Volk darüber belehrt, vom Mißbrauche abgehalten, und zum guten Gebrauch angehalten werden könne. So lange das nicht geschehen ist, so lange kann man auch nicht absprechen, und eine solche Andachtsübung für ganz unnütz erklären.

3) Ist die Reizbarkeit der Menschen nach ihren Begriffen, Temperamenten, Neigungen und Gewohnheiten sehr verschieden, und es kann oft den gemeinen Mann etwas erbauen, rüh-

ren, und zur Andacht bewegen, was für den aufgeklärten und feiner empfindenden Christen diese Wirkung nicht hervorbringt. Bey ernstlicher Erwägung dieser Wahrheit wird man gewiß nicht gleich etwas auch darum für den Volksgebrauch verwerfen, weil es nach unsern subjektiven reinern Begriffen und feinern Empfindungen für die Erbauung nicht dienlich zu seyn scheint.

4) Müßen solche Religionsgebräuche aus Liebe zur Ordnung und aus Gehorsam gegen die Obern beobachtet werden. Was würde geschehen, wenn jeder Seelsorger hierin willkührlich handeln dürfte?

5) Sollte er sich aber auch von der Zweckmäßigkeit solcher äußern Religionsgebräuche nicht überzeugen können, so ist es doch weder Heucheley noch Verstellung, wenn er, jenen Betrachtungen gemäß, dieselben aus Pflicht mitmacht; denn er thut es ja nicht aus eigener Wahl, sondern blos aus Gehorsam, und handelt also nicht gegen seine wahre innere Gesinnung. Seine Handlungsweise ist vielmehr lobenswerth und verdienstlich, weil er dadurch eine wichtige Pflicht, die Pflicht des Gehorsams, erfüllt, und durch die Resignation seiner Privatmeynung die schöne Tugend der christlichen Bescheidenheit ausübet.

Wenn ein vernünftiger und erfahrner Geistlicher, oder wer er immer seyn mag, einem absolvirten Philosophen diese fünf Punkte gehörig entwickelt, so dürften doch, denke ich, die vielen außerwesentlichen, und, nach seiner bisherigen Ueberzeugung, unzweckmäßigen

Religionsgebräuche, ihn vom Priesterstande nicht abhalten, besonders, da man sich mehr als jemals bestrebet, den äußern Kultus von den eingeschlichenen Mißbräuchen zu reinigen, und auf seine ursprüngliche Simplizität zurückzuführen.

C) Endlich räume man jedem Seelsorger eine geistliche Strafgewalt ein, aber unter gewißen Beschränkungen. Im Falle eines erwiesenen Mißbrauches lasse ihn die weltliche Stelle durch die geistliche Behörde bestrafen.

Um aber jedem Mißbrauche vorzubeugen, den die Geistlichen von der ihnen eingeräumten Strafgewalt etwa machen könnten, müßen 1) die diesem Strafamte unterworfenen Handlungen, und 2) die Strafen selbst bestimmt werden.

Zu den ersten gehören a) die gestörte Ruhe in der Kirche während dem öffentlichen Gottesdienste; b) der Besuch der Wirthshäuser, Kegelbänke u. s. w. zur Zeit der vor- und nachmittägigen Gottesverehrung an Sonn- und Festtagen; c) die Nichttheilnahme an der Beicht und dem heil. Abendmahle zur vorgeschriebenen Zeit, ohne die Gründe der Unterlassung angezeigt zu haben; d) die Versäumnisse der Werk- und Sonntagsschule, wie auch der christlichen Lehre; e) die Widersetzlichkeit, auf die Zitation des Pfarrers, vor ihm zu erscheinen. Diese Handlungen stehen mit dem Pfarramte in unmittelbarer Verbindung. Soll er etwa blos das Recht haben, die Uebertreter bey einer ganz heterogenen Stelle anzuzeigen, und ihr die Bestrafung zu überlassen? — Nein, das heißt sein Ansehen zu Boden treten, seinen Wirkungskreis lähmen, und ihm allen Muth benehmen. Wer das Recht zum

Zwecke hat, dem sollten auch die Mittel zu Gebote stehen, ohne welche jener nicht erreicht werden kann, ohne daß er sie erst von einer fremdartigen Stelle zu erbetteln genöthiget ist. Daß auch Gotteslästerungen, Religionsspöttereyen hieher gehören, sollte nicht erst erinnert werden dürfen.

Was hingegen andere sittliche Vergehungen betrift, z. B. Uneinigkeit unter Eheleuten, Mißhandlung der Kinder, schlechte Hauswirthschaft, Verläumdung, Ehrabschneidung u. dgl. so sind diese und ähnliche Vergehungen, Gegenstände der Sittengerichte (Kirchenkonvente), an welchen die Pfarrer auf dem Lande, wenigst im Königreich Würtemberg, ohnehin den ersten Antheil nehmen, und wenn sie nur thätig sind, viel Böses hindern können.

Wenn nun die Strafen für jedes oben zitirte Vergehen bestimmt sind, so ist nicht zu begreifen, wie der Geistliche die ihm eingeräumte Strafgewalt mißbrauchen könnte. Eine solche Einrichtung müßte sogar den weltlichen Beamten erfreulich seyn, indem sie dadurch von vielen unangenehmen Geschäften befreyt würden.

Verbesserung
einiger Druckfehler in den Anmerkungen.

Seite	Zeile	statt	liest
32	5	vorlegen müße	müße vorlegen lassen
58	14	cœpuit	cœperit
69	17	aber	even
72	25	hos	has
74	3	vom	von
82	30	ultus	ullus.

In der Herderschen Buchhandlung in Rotweil sind zu haben:

Altarbüchlein, deutsches, wie man dem Priester im Amte der heiligen Messe zu Altar dienen soll. 12. 1817. 2 kr.

Antwort auf die Würdigung der Schrift: Gedanken über die Ursachen der gegenwärtigen Armuth und über die besten Mittel, derselben abzuhelfen. Von einem Freunde der Wahrheit 8. 1817. broch. 6 kr.

Ausarbeitung, nähere, des Schulplans der Elementarschulen zu Rotweil 7te Abtheil. enthält die Anleitung zum schriftl. Rechnen. 8. 1817 36 kr.

Batz, J. J., Lehrbuch der christkatholischen Religion in Fragen und Antworten. Ein Auszug aus dem größern Werk für Schulen. 8. Neueste Aufl. 1817. 10 kr.

Einheitstabelle, die kleine 2 kr.

—— die große, in 2 großen Blatt 8 kr.

Fais, Aeg., schöne Geschichten und lehrreiche Erzählungen zur Sittenlehre für Kinder. 1s und 2s Bändchen. 12. 1817. 11 kr.

— — guter Saamen auf ein gutes Erdreich; ein Lehr- und Gebetbuch, samt einem Haus- und Krankenbüchlein, besonders fürs liebe Landvolk. 8. 1817. 30 kr.

Kind, das, bey dem öffentlichen Gottesdienst. Das ist: Ein neues Gebetbüchlein, den lieben Kindern zu einem Christenlehrgeschenke gewidmet von einem Benediktiner aus dem ehemaligen Stifte St. Georgen in Villingen. 12. 6 kr.

Kistler, Jos., Prof. in Rotweil, kurzgefaßte Anleitung zur mathematischen Geographie für Gymnasialklassen. 8. 1817. broch. 15 kr.

Unterricht, erster, von Gott. Ein Elementarbüchlein für die Schulen Rotweils. Neue verbesserte und nun bleibende Auflage. 1817. 12. netto 4 kr.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bodl.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schneider, Benedikt / Schneider, Benedikt. / Sailer, Johann Michael,

Freymüthige Darstellung der Ursachen des Mangels an katholischen Geistlichen nebst den sichersten Mitteln zur Abhülfe ; ein Gutachten der theologischen Fakultät zu Landshut

Rotweil am Nekar 1818

Bavar. 4261 k
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10385295-8